



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 208,856 H

1610.5  
G375

# Geschlecht und Gesellschaft

Illustrierte Monatsschrift für  
Sexualwissenschaft, Hygiene,  
Biologie und Menschenkunde

XIV. Jahrgang

Heft 11

Aus dem Inhalt:

**Prof. Dr. Friedrich S. Krauß:**  
Frauenseelenweihungen (Fortsetzung)

**Dr. rer. pol. Felix Solterer:**  
Das Prinzip der Gesellschaftsbildung in der  
toten Materie (Schluß)

**Karl Besser:**  
Graphologie und Menschenkunde

**Dr. Ernst Barthel:**  
Sexualität innerhalb der Grenzen der  
reinen Vernunft

Betrachtungen und kleine Mittellungen.  
Bücherschau

**RICH. A. GIESECKE, DRESDEN-A. 24**  
(Verlag für Menschenkunde und Sexualwissenschaft)

Preis des Einzelheftes Mk. 1.—

# Völkerpsychologie und Soziologie

sind zwei Gebiete, die heute  
jeden Gebildeten interessieren.

Das beweist der von einer großen Zahl  
besuchte Kongreß der Deutschen Gesell-  
schaft für Soziologie in Wien.

## Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie

herausgegeben von

**Dr. R. Thurnwald**, a. o. Prof. an der Univ. Berlin.

Jährlich erscheinen 4 Hefte im Umfange von je 6 Bogen zum  
Preise von M. 7.50 pro Semester. Einzelne Hefte M. 4.—.

Bei der ständig wachsenden Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge und  
ihrer Bedeutung für die Lösung der wichtigsten Zeitfragen ist eine unbedingte  
Notwendigkeit, sich mit der obigen Zeitschrift bekanntzumachen.

Verlangen Sie heute noch Probeheft mit ausführlichem Prospekt.

## Rembrandt als Erzieher

Von einem Deutschen.

Einzig vom Verfasser autorisierte Neuausgabe.

Mit einer Einleitung:

**Der Verfasser und sein Werk.**

67. bis 71. Tausend.

In Ganzleinen gebunden und auf holzfreiem Papier gedruckt M. 5.—.

Illustrierte Geschenkausgabe in Halbleder gebunden M. 12.—.

Aus einigen Besprechungen:

Hat doch Bismarck gesagt: „Man kann es nicht vor dem Einschlafen lesen,  
es gibt einem zuviel zu denken.“

„Zusammenfassend kann man sagen, ‚Rembrandt als Erzieher‘ ist eine Schatz-  
kammer voller origineller Gedanken und gibt Anregungen in Hülle und Fülle  
für Leben und Denken, Schaffen und Gestalten.“

„... Es ist ein politisches Lehrbuch ersten Ranges, und kein Deutscher wird  
es ohne Gewinn und ohne starke innere Bereicherung aus der Hand legen.  
Dieses Werk sollte statt der Weimarer Verfassung der zur Entlassung kommenden  
Jugend in die Hand gedrückt werden als Wegführer und Wegweiser“ . . .

(Cöthensche Zeitung.)

**C. L. HIRSCHFELD, VERLAG, LEIPZIG**

# Frauenseelenweihungen.

Von Prof. Dr. FRIEDRICH S. KRAUSS, Wien.

(Fortsetzung.)

## VII. Frauenseelenweihungen zur Erlangung guter Erfolge auf Acker- und Kriegsfeldern.

Die Frauenhinopferungen zur Erzielung der Feldfruchtbarkeit und des Bodensegens bestanden öffentlich noch bis zum Jahre 1864 bei den Chonds in Indien, bis die englischen Behörden dagegen mit Machtmitteln einschritten. Um den Gedankengang der frommen Frauenmörder zu begreifen, muß man die äußeren Umstände des Brauches näher betrachten. Er entspringt einer Weltanschauung, welche jener südslavischer Ackerbauer gleich ist, deren von mir ermittelten urältesten religiösen Bräuche ich in meiner Dulaure-Ausgabe anführe und die dem wilden Ingrim des Berliner Gerichtshofes, als meine angeblich unzüchtige Erfindung, zum Opfer fielen.

Die Chonds zerfallen in zwei große Sekten. Sie glauben alle an ein höchstes Wesen, einen Gott des Lichtes, der da ein Quell alles Guten ist und sich eine Gattin erschaffen hat, die Erdgöttin, Göttin der Finsternis, von der alles Übel herrührt. Viele betrachten sie schon für besiegt, andere nicht. Sie hält in letzterem Falle die Wage des Guten und Bösen in ihrer Hand, lenkt die Schicksale der Menschen und jede Wohltat, welche ihnen zuteil wird, muß man dadurch erkaufen, daß man sie mit Opfern günstig stimmt.

Unter diesen sind die Menschenopfer am wirksamsten und die sind ein heiliger Gebrauch. Daß die Kinder gesund heranwachsen, daß die Ernte gedeiht, die Herde sich vermehrt, der Feind besiegt wird, keine Krankheit kommt, kein Blitz trifft, — das alles hängt von der gewissenhaften Beobachtung dieses heiligen Brauches ab und deshalb beobachtet ihn das ganze Volk gegen die Erdgöttin, die Tari Pennu.

Der Generalmajor John Campbell verweilte dreizehn Jahre bei diesem Bergvolke. Unter Übergehung seiner Ausdrücke sittlicher Entrüstung soll hier das Tatsächliche vom Frauenopferdienste folgen. Daß er dank seinem Eingreifen viele Menschen vor der Hinschlachtung bewahrt habe, ist für ihn ehrenvoll, doch daß er auch zugleich, wie er meint, den Glauben und Brauch aus dem Gemüte der Chonds ausgerottet habe, das müßten uns erst einheimische Folkloristen bezeugen.

Eine Hauptbedingung war, daß die Schlachtopfer, die Meriah, angekaufte Personen sein mußten; auf Alter, Geschlecht oder Religions-

bekanntnis kam es weniger an, doch zog man erwachsene Leute im kräftigen Alter vor, weil man sie teurer bezahlen mußte und sie deshalb der Gottheit willkommener waren als wohlfeil angekaufte Kinder oder Greise. Ein recht wohlbeleibtes Opfer war das angenehmste, in erster Reihe selbstverständlich gut genährte, schöne, junge Frauen. Die Lieferung der Meriah war eine gewinnbringende Handelspekulation in den Händen besonderer Agenten oder Aufkäufer, welche fast alle zur Panu-Kaste gehörten. Diese Menschen hatten mit dem Glauben der Chonds gar nichts zu schaffen; ihnen kam es lediglich aufs Geschäft an. Sie zogen, namentlich, wenn Hungersnot war, in den Dörfern der Ebene umher und handelten den armen Leuten Kinder ab, stahlen wohl auch dergleichen und verlockten junge Burschen und Mädchen ins Gebirge unter dem Vorwande, ihnen dort eine lohnende Arbeit nachzuweisen. Manchmal sparte man sie jahrelang auf und behandelte sie immer gut. Sie wußten sehr wohl, was ihnen bevorstand, ergaben sich aber mit orientalischem Fatalismus in ihr Schicksal. Inzwischen arbeiteten sie auf dem Felde. Die Mädchen verheirateten sich auch wohl mit einem Chond oder auch mit einem männlichen Meriah und die Kinder wurden dann ebenfalls zu Schlachtopfern.

Der Ankaufspreis wechselte von 60 bis 300 Rupien, jede zu zwei Drittel Taler gerechnet; man bezahlte ihn aber selten in barem Gelde, sondern lieber in Rindvieh, Schweinen, Ziegen und Bronzegefäßen.

Die religiöse Feierlichkeit muß unbedingt öffentlich sein. In dem Monate vor dem zum Opfern bestimmte Tage veranstaltet man viele Festlichkeiten. Man hält Trinkgelage ab und tanzt um das Meriah herum, welches man mit Blumen bekränzt und mit den besten Kleidern ausschmückt. Am Abend vor dem Todtage führt man das berauschte Meriah an einen großen Pfahl, an welchem das Sinnbild einer Gottheit angebracht ist, ein Elefant z. B. oder ein Pfau. Man macht Musik, tanzt und stimmt heilige Gesänge zu Ehren der Gottheit an: „Wir bieten dir dieses Opfer dar! Gewähr uns gute Jahrzeiten! Gib uns gute Ernten und Gesundheiten!“ Darauf redet man das Schlachtopfer an: „Du bist unser. Nicht durch Gewalt. Wir haben dich gekauft und jetzt sollst du nach altem Brauch geopfert werden! Auf uns fällt keine Schuld!“

Am anderen Tage muß sich das Meriah abermals berauschen. Man salbt es mit Öl ein, namentlich an den Geschlechtsteilen und streicht das an seinen Fingern anhaftende Öl in sein Haar. Darauf beginnt der feierliche Umzug mit Spielleuten voran, und man trägt

das Meriah um das Dorf herum und auf die Felder, so wie es die Südslaven, Griechen und Rumänen mit ihren mit Blumen umwundenen, sonst nackten Umzugfrauen machen.

Der Priester oder Zani, bei welchem nichts darauf ankommt, zu welcher Kaste er gehört, geleitet den Zug um den Pfahl, welcher allemal neben dem Ortsgötzen (Sakari Pinu) steht. Ihn stellen drei große Steine dar. Dann übt er den heiligen Brauch Puga aus, d. h. er läßt durch ein Kind, welches noch nicht sieben Jahre alt sein darf, Blumen und Weihrauchdüfte darbringen. Das Kind ist auf Gemeindegeldern gekleidet und ernährt, auch immer abseits gehalten worden, damit es rein bleibe. Man bezeichnet es als Sumba.

Inzwischen hat man am Pfahl eine Grube gegraben und opfert an deren Rande ein Schwein. Das Blut fließt in das Loch ab und in dieses muß das betrunken gemachte Meriah hineinsteigen. Man drückt den Kopf in den blutigen Schlamm und erstickt es. Nachher schneidet ihm der Zani ein Stück Fleisch vom Leibe ab und rennt damit zu den Götzensteinen, wo er dies der Göttin der Erde zum Opfer darbringt. Sobald das geschehen ist, schneidet sich jeder Anwesende auch ein Stück ab. Wer aus einem anderen Dorfe gekommen ist, rennt mit seinem Stücke heim, damit er es recht bald unter seinen Ortsgötzen vergraben könne. Der Kopf des Meriah verbleibt unberührt in dem blutigen Schlammloche, das man nachher verschüttet.

Man bringt dann einen jungen Büffel an den heiligen Pfahl, haut ihm alle vier Beine ab und läßt ihn bis zum anderen Tag liegen. An diesem erscheinen Frauen, die wie Männer gekleidet und bewaffnet sind. Sie trinken, singen und tanzen um den Büffel herum, den man nachher verspeist. Nun schickt man den Priester heim, der vorher ein Geschenk bekommen hat.

An manchen Örtlichkeiten schneidet man dem lebendigen Meriah Stück für Stück vom Leibe ab.

Wie Rickett, ein Grenzkommissär, erfuhr, der da seine Erkundigungen an der Grenze von Bengalen einzog, schlachte man dort die Meriah besonders dann, wenn man gute Safranernten haben wolle. Auf Gegenvorstellungen antwortete man ihm, der Safran bekäme keine schöne Farbe, brächte man nicht ein Blutopfer dar. In manchen Gegenden zerquetschte man das Meriah zwischen Bambusbrettern, die man nach und nach immer mehr zusammenpreßte. Zuletzt hieb der Priester mit einer Axt den Kopf ab.

In anderen Gemeinden verstümmelt man die Leiche nicht. In

diesem Falle bringt das Opfer aber nur dem Einzelnen, welcher es bezahlt hat, die Gunst der Erdgöttin ein. Aus solchem Glauben erklärt sich die Hast, mit der jeder ein Stück Fleisch abhaben will; denn es kommt ja darauf an, die göttliche Gunst auf eine möglichst große Fläche von Ländereien herabzuziehen. Auch ist das Opfer nur wirksam, wenn das Fleisch des Meriah noch an demselben Tage auf einer Gemeindeflur eingescharrt wird. Es ist oft vorgekommen, daß an bestimmten Punkten Eilboten aufgestellt waren. Einer übergab das Stück Fleisch dem andern, der dann wie besessen weiterlief. Soging es fort, bis es an seinem weit entfernten Bestimmungsorte anlangte.

Übrigens sind nicht alle Menschen, welche die Chonds von den Panus kauften, als Sühneopfer gefallen. Manche dienten als Possia puhs im Hause oder arbeiteten auf dem Felde und man betrachtete sie gleichsam als Familienmitglieder. Freilich war ihr Schicksal immerhin ungewiß, denn es konnte sich ereignen, daß ein Opfer nötig und kein anderes Meriah zur Hand war; dann kamen sie an die Reihe.

Der Zeichner Castelli gibt im Bild vier fein gekleidete und mit Ohr-, Hals-, Arm-, Handgelenk- und Fußknöchelschmuck reich versehene Meriah-Mädchen von etwa 16—20 Jahren, eine prächtiger als die andere anzuschauen. Es ist leicht begreiflich, daß man solche Schönheiten lieber der irdischen Männerwelt als der unheimlichen Erdgöttin Tari Pennu vergönnte.

Campbell erzählt des weiteren nach seinen Tagebüchern: „Vier Chonds hatten einen Liebund mit vier Meriahmädchen geschlossen und mit ihnen in meinem Lager eine Zuflucht gefunden. Sie verließen Heimat und Familie, um diese Frauen dem Opfertode zu entreißen. Auch zwei Chondfrauen aus dem Dorfe Bandori waren mit zwei jungen, zum Opfer bestimmten Männern entflohen. Im Ganzen flüchteten aber doch nur wenige Meriahs. Sie sind nämlich in dem Wahne befangen, daß sich ein für das Opfer bestimmter Mensch, der als Meriah gehalten und ernährt worden ist, gegen das ihm zgedachte Schicksal nicht auflehnen dürfe. Dieses Vorurteil ist bei diesen fatalistischen Leuten so tief eingewurzelt, daß selbst der Selbsterhaltungstrieb und die Mutterliebe dadurch erstickt werden.

Im Jahre 1852 brachte ich aus dem Bezirke Rajabidschi eine Anzahl Meriahs mit nach meinem Lager. Unter ihnen war auch eine Mutter mit drei Kindern. Die Frau war unter den Chonds fanatisch geworden, daß sie mir nur mit großem Widerstreben in das Unterland folgte. Seit langer Zeit war sie mit dem Gedanken vertraut,

daß sie mit ihren Kindern bei einem großen Feste geopfert werden solle; und dieser Gedanke machte sie förmlich stolz. Sie hatte Freude daran, ohnehin würde sie ja die Gunst der Götter gewonnen haben; ihr Schicksal in jener Welt wäre ein bevorzugtes gewesen, nicht wie jener Masse gewöhnlicher Menschen!

Als diese Frau längere Zeit in meinem Lager gelebt hatte, verschwand allmählich dieser verderbliche Wahn. Ich sah, daß sie Vertrauen zu mir gewann. Eines Morgens kam sie weinend zu mir und offenbarte mir ein Geheimnis, das sie bisher streng bewahrt hatte. Ihr viertes Kind, ein Knabe von sechs Jahren, war auch zum Meriah bestimmt, verborgen gehalten und mir nicht ausgeliefert worden. Er sollte der Erdgöttin geopfert werden, sobald sie ein Zeichen gegeben habe, daß und wann ihr das Opfer angenehm sein werde. Hullu Maſ, so hieß die Frau, bat mich inbrünstig, eine Abteilung meiner Leute nach Rajabidschi zu senden, um ihr Kind zu holen. Aber die Jahrzeit war schon weit vorgerückt, und ich wollte ein feindliches Zusammentreffen in einem Lande vermeiden, in welchem wir kaum angefangen hatten, unsere Autorität geltend zu machen. Der betrübten Mutter konnte ich nur versprechen, daß im nächsten Jahre so früh als möglich ein Zug unternommen werden solle. Hoffentlich sei es dann für die Rettung ihres Kindes noch nicht zu spät.

Damit war die arme Frau weder beruhigt noch getröstet. Eben damals war die Regenzeit eingetreten und das Wasser ergoß sich in Strömen aus den Wolken. Zu meiner nicht geringen Überraschung meldeten mir die Vorsteher des Asyls zu Suradah, wo ich die Frau untergebracht hatte, sie sei verschwunden, habe jedoch ihre Kinder zurückgelassen. Ich ahnte, weshalb sie heimlich abgezogen sei und mußte sie gewähren lassen. Woche um Woche verstrich, ohne daß wir etwas von ihr erfuhren, und ich glaubte nun, sie sei völlig verschwunden. Da, am vierzigsten Tage nach ihrer Flucht, trat sie in mein Zimmer ein — mit ihrem Knaben an der Hand!

Nun erfuhr ich ihre Abenteuer und was sie alles gewagt, um ihr Kind zu retten. So entfernte sie sich bei nächtlicher Weile aus Suradah und schlich ins Gebirge, durch die Wälder, in denen Schlangen krochen und Tiger brüllten. Auf dem Gebiete der uns befreundeten Stämme durfte sie von Niemandem bemerkt werden, denn sie wäre als flüchtiges Meriah festgenommen und uns ausgeliefert worden. Andererseits drohte ihr ein gleiches Schicksal, fiel sie in die Hände der uns abgeneigten Stämme. Man hätte sie dann ihren früheren Besitzern überliefert.

Das arme Geschöpf konnte also nur bei Nacht reisen, und Gott weiß, was eine nächtliche Wanderung in einer indischen Regenzeit bedeutet, wo die Bäche ausgetreten sind und das Geheul der wilden Tiere sich mit dem Sturmgetöse mischt! Aber die mutige Frau, in welcher die Mutterliebe einmal mit Gewalt wach geworden war, kannte keine Furcht. Bei Tage hielt sie sich in den Wäldern verborgen und ging erst weiter, wenn die Dorfbewohner schliefen; dann sammelte sie Wurzeln und Früchte, die sich eben darboten, denn das bißchen Reis, welches sie aus dem Asyl hatte mitnehmen können, reichte nicht weit.

Endlich kam sie in die Nähe des Ortes, wo sie als Meriah gewohnt hatte. Mehrere Tage lang spähte sie in der Gegend umher und lag auf der Lauer, aber hineinwagen durfte sie sich noch nicht. Indessen bot sich ihr eine günstige Gelegenheit dar. Während der Regenzeit gehen dann und wann die Dorfbewohner in Massen auf das Feld, um auf ihren Reisäckern zu arbeiten, und das geschah auch jetzt. Die Mutter benutzte den rechten Augenblick, gelangte zu ihrem Kinde und schlug sich abermals in die Wälder.

Nach fünf oder sechs Nachtmärschen war sie im Gebiete der uns befreundeten Stämme und nun war sie gerettet. Sie stellte sich einem Dorfhäuptling und bat, man möge sie zu mir führen. Man kann sich denken, wie hocheifrig ich war. Aber die Ärmste war durch Angst und Hunger zu einem Geripp abgemagert, erholte sich jedoch bald. Die Regierung hat ihr und ihren Kindern ein Unterkommen verschafft. Mir war es, abgesehen von allem anderen, auch lehrreich zu verfolgen, in welcher Weise die völlige Umwandlung in den Ansichten und Gemütszuständen dieser Frau vor sich gegangen war. Vor vier Monaten war sie in hohem Grade stolz darauf gewesen, daß doch wenigstens eins ihrer Kinder den Ruhm und die Ehre haben werde, am Götterpfahle zu sterben; bald nachher wagte sie ihr eigenes Leben, um diesen Knaben zu retten.“

Bei den Kuluhindus im Himälaya opferte man bis vor kurzem unter einer uralten, jetzt gefällten Zeder alljährlich ein Dorfmadchen hin, so versichert im Jahre 1897 der Forschungsreisende Professor Gustav Oppert.

Von verschiedenen seit uralten Zeiten bis auf unsere Tage bei den Nordamerikanischen Indianern üblichen Menschenopfern steht viel in den Sammelwerken von Schoolcroft und Herbert Hobe Bancroft zu lesen. Es dürfte als ein Fortschritt in der Gesittung an-

zusehen sein, daß man nicht Mädchen aus dem eigenen Stamme, sondern nur mit Vorliebe Gefangene den Fruchtbarkeitgeistern darbrachte.

Von einem derartigen Falle aus dem Monate April 1838 weiß Francis S. Drake in seinem Hauptwerke 1884 zu berichten. Die Pawnees und Sioux hatten ungefähr 160 Meilen oberhalb Council Bluff am Missouri einen heftigen und blutigen Krieg geführt. Im Februar hatten die Pawnees ein erst vierzehnjähriges Mädchen namens Haxta gefangen genommen und nach ihren Dörfern mitgeschleppt, wo man das Kind mehrere Monate hindurch sorgsam gepflegte und liebeich behandelte. Ihrer Verköstigung schenkte man mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, äußerte aber kein Wort über ihr Schicksal. Die furchtbare Wahrheit schwante dem Kinde zum erstenmal am 22. April, um die Zeit, wo der Frühling bereits seine milde, heitere Herrschaft angetreten und der Pawnee-Stamm seinen Mais zu säen begann. Es versammelte sich ein Rat der Häuptlinge und Krieger und faßte einen Beschluß über das Los des Pflégling, doch blieb das Ergebnis der Beratungen ein Geheimnis vor dem Kinde. Nach der Auflösung der Ratsversammlung holte man die Maid aus ihrer Wohnhütte ab und führte sie unter Begleitung sämtlicher Eingeweihten von Wigwam zu Wigwam und in jedem reichte man ihr ein kleines Holzschel und etwas Farbe zum Bemalen des Leibes. Die empfangenen Gaben reichte sie dem hinter ihr einerschreitenden Krieger dar und so ging es mit den Besuchen bis zur letzten Hütte weiter fort.

Zwei Tage nach diesem feierlichen Rundgange führte man das Mädchen nach dem zu ihrer Aufopferung ausersehenen Orte hinaus und erst an dieser Stelle dämmerte ihr der wahre Zweck der symbolischen Beisteuer auf.

Zwischen zwei ungefähr fünf Fuß auseinander stehenden Bäumen waren von Baum zu Baum hölzerne Balken gebunden und bildeten eine Standbrücke. Unter dem Gerüste brannte ein Feuer, dessen züngelnde Flammen eben noch bis zu den Füßen des Mädchens hinauflangten. Zwei stämmige Pawnee-Krieger stiegen dann auf die Balken, packten das Mädchen fest an und hielten es unmittelbar über die Flammen, worauf man kleine Bündel leichten, trockenen Holzes anzündete und sie ihr unter die Achselhöhlen hielt.

Ein weiter Kreis der versammelten Einwohnerschaft des Dorfes samt allen Häuptlingen und Kriegern stand dabei, um dieses außerordentliche Schauspiel mit anzusehen, doch nicht in allernächster Nähe des Gerüsts. Jeder Krieger hatte seinen Bogen und Pfeile

bei sich. Der Augenblick, wo man die kleinen, brennenden Holzbündel dem Mädchen unter die Arme hielt, gab den Kriegern das Zeichen zum Schießen und im Nu war der Leib der Unglücklichen so dicht von Pfeilen bespickt, daß jeder edle Teil getroffen war.

Sobald das Leben erlosch, zog man die Pfeile wieder heraus, schnitt das noch zuckende, warme Fleisch in kleinen Stücken vom Leibe ab und legte die Stückchen in Körbchen. All dies geschah beinahe mit unbegreiflicher Raschheit und man trug darnach die Körbchen mit dem Menschenfleisch nach einem benachbarten Maisfeld. Hier nahm der oberste Häuptling ein Stück des Fleisches und drückte daraus einen Blutstropfen auf die frisch ausgesteckten Kukuruzkörner.

Dieses Beispiel befolgten dann sogleich die übrigen Indianer, bis aller Mais auf solche Weise mit Menschenblut betreufelt und eingeseget war, worauf man die Grübchen wieder mit Erde bedeckte und sie neuerlich aufhäufelte. Wie man behauptete, war dies durchaus kein vereinzelt Beispiel von Menschenopfern unter den Pawnees.

Was dem Haus-, Burg- und Brückenerbauer sein Bau, dem Landmann sein Acker, das ist dem Krieger sein Kriegszug, ein Mittel zu seiner Lebensbestreitung und zur Hebung seiner Wohlfahrt. Im Glauben an die Geisterwelt sind sie alle einig und nicht minder in der Überzeugung, daß man deren Gunst am sichersten erwerbe, weihe man ihnen eine Frauenseele als Gabe. Für den Kriegerwahn reichen hier zwei Belege aus einander gar fern liegenden Volksgebieten aus.

S. E. Peal erwähnt in seiner Abhandlung *On the „Morong“ as possibly a Relict of Pre-Marriage Communism* (1893), wie der Häuptling der Khulunia-Nagas bei einer Heerung in die Ebene von Assam vor den versammelten Kriegern ein gefangenes Mädchen langsam in Stücke hackte, während er um das Opfer herumtanzte und dabei Kriegslieder sang.

Vor ihrer Verchristlichung pflegten die Alyonkindianer, um auf einem Kriegszuge vom Glück begünstigt zu sein, auf einer erhöhten Plattform dem Kriegsgott eine reine Jungfrau (agonakwens) als Schlachtopfer darzubringen. (Alex. F. Chamberlain nach Abbé Cuocz, *J. A. F.-L.* XIII. 271 und 276, 1900.)

#### VIII. Frauenseelenweihungen beim Regenzauber.

Zur Erzeugung der Feldfruchtbarkeit ist ausreichende Durchfeuchtung des Landes unerläßlich. Sie erfolgt entweder durch reichlichen Regenguß oder durch austretende Flüsse oder künstlich

angelegte Bewässerungen. Versagen Himmel und Erde, so liegt die Schuld an den menschenfeindlichen Geistern, den Beherrschern des Wassersegens und um sie zu gewinnen, wendet der Wahnglaube die auch sonst bei Fruchtbarkeitszaubereien und Geisterbeschwörungen üblichen Mittel an, unter anderen auch das der Frauenhinopferung. Im übrigen begnügt man sich nicht damit allein, vielmehr bietet man mit Hinblick auf die Lebenswichtigkeit des Regens noch andere Zauberkünste auf. Ich sammelte sie, wo immer sie mir aufstießen, zumal im südslavischen Gebiete und habe davon genug zu einem recht starken Hefte. Daraus gebe ich hier nur einige Angaben, die unseren engeren Vorwurf der Untersuchung betreffen.

Wie J. G. Müller in seiner Amerikanischen Urreligion anführt, riefen die Mexikaner im sechsten Monat den Tlaloc, den Gott des Regens und Gewitters an, dem sie als dem duftgesalbten, blumenbekränzten Könige des Paradieses, bei Dürre klagten, daß sich die Götter des Regens entfernt und die Götter des Überflusses mit sich fortgeführt haben. Sie stellten ihm den trockenen Mund und das verdorrte Gewächs vor, holten Schilf aus dem See, um damit die Tempel zu decken und fuhren zuletzt auf den See zu einem Wasserwirbel hinaus und opferten dort einen Knaben oder ein Mädchen.

Auch die als Menschen von sanftem Gemüte verschrienen Tolteken in Mexiko waren von der Wunderkraft jungfräulicher Mädchen beim Regenzauber gleich den Ägyptern durchaus überzeugt. Sie opferten, wie dies Waitz-Gerland hervorheben, regelmäßig jährlich, um sich Regen zu sichern, fünf bis sechs kleine Mädchen, denen man das Herz ausriß. Vermutlich verzehrten, wie sonst in Mexiko, in Stellvertretung der Gottheit die Häuptlinge und die Priester die frischen Herzen, während sich das Volk bei dem ihm zugeworfenen Opferleib zu bescheiden hatte.

Glauht man bei einem Völkchen, der in den Gewässern hausende, zu begütigende Geist sei weiblichen Geschlechtes, so bringt man ihm selbstverständlich keine Mädchen, sondern Männer dar. So z. B. besteht oder bestand nach J. Grimm im nördlichen Afrika im Gebiete von Konstantine in Algier die fromme Gepflogenheit, daß die Moslimen jedes Jahr bei lang andauernder Trockenheit einen oder mehrere arme Marabuts halb freiwillig, halb gezwungen im Fluß untertauchen, worauf sofort Regen erfolgen soll.

J. G. Owens bezeugt es im Journal of Am. Folk-Lore IV. 126 (1891) die Zuñi-Indianer haben im Sommer des Jahres 1889 zwei der Hexenkunst verdächtige Personen auf der Südseite der spanischen

Kirche aufgeknüpft. Die eine war aber keine Frau, sondern ein junger Mann, den man beschuldigte, er habe die Regenwolken fortgeblasen. Nachdem er zwei Tage lang gehangen, schlug man ihn am dritten Tage mit Knütteln zu Tode. Bei der verurteilten Frau war aber offenbar dies Verfahren überflüssig geworden.

In Britisch-Ostafrika liegt in der Nähe des Dorfes Luba in der Landschaft Busoga, wie Harry Johnston (1902) mitteilt, ein See, neben dem ein heiliger Baum steht. Bei großer Dürre bringt man ein Mädchen hin und taucht sie in den See, nachdem man vorher in ihren Nacken einen kleinen Einschnitt gemacht. Diesem derart dem Seegeist dargebrachten Mädchen ist bis an ihr Lebensende jeder geschlechtliche Verkehr verboten.

Die Wiener Zeitschrift „Die Woche“ berichtete am 4. August 1923 in Nr. 31 über Menschenopfer zur Regengewinnung in Rhodesia:

„In der Stadt Salisbury Rhodesia in Südafrika fand kürzlich eine Gerichtsverhandlung statt, wie sie ähnlich in unseren Tagen wohl kaum anderwärts hätte stattfinden können, und man müßte weit zurückgehen, um einem Tatbestande zu begegnen, wie er diesem Prozesse zugrunde lag. Als Angeklagte standen sieben Eingeborene vor dem Richter, alle des Mordes an einem ihrer Stammesgenossen, einem jungen Manne namens Mandura, angeklagt. Sechs der Angeklagten wurden schuldig befunden und zum Tode verurteilt, während der siebente, der Häuptling des Stammes, dem die Angeklagten angehörten, ein alter Mann namens Chisvisti, freigesprochen wurde. Die sechs zum Tode verurteilten Männer wurden vom Staatsanwalt der Gnade des Richters empfohlen, und tatsächlich wurde ihnen die Todesstrafe erlassen.

Die Ermordung Manduras erfolgte durch regelrechte Verbrennung bei lebendigem Leibe an einem Pfahle, an dem der Delinquent festgebunden worden war. Diese Schreckenstat erfolgte zur Sühne einer schweren Beleidigung, deren sich der Hingerichtete gegen die Regengöttin jenes Distriktes schuldig gemacht hatte. Die verunglimpftete Göttin hatte sich an der Gemeinschaft, nach Meinung des Stammes, dadurch gerächt, daß sie die Gegend mit andauernder Dürre schlug und so die Ernten vernichtete. Um die zürnende Göttin wieder zu versöhnen, brachte ihr der Stamm das erwähnte Brandopfer dar.

Bemerkenswert ist, daß einer der Häuptlinge, Chincango, der Vater Manduras, die Verbrennung seines Sohnes anregte und bei der Durchführung dieses grausigen Aktes die Hauptrolle spielte. Nicht minder bemerkenswert, daß die beleidigte Regengöttin in diesem Falle

nicht eine Fantasiefigur einer religiösen Vorstellung ist, sondern ein lebendes Wesen, und zwar ein siebzehnjähriges Mädchen, dem vom Stamme die irdische Rolle einer Regengöttin zugewiesen worden war. Mandura hatte nun an der Regengöttin ein unsittliches Attentat verübt und wurde ihr zur Sühne am Brandpfahl zum Opfer gebracht.

In der Gerichtsverhandlung hob der Staatsanwalt hervor, daß bei Beurteilung der Tat der Kulturunterschied zwischen den Tätern und der Auffassung der kaukasischen Welt wohl Berücksichtigung verdiene, daß aber gleichwohl die gräßliche Tat gesühnt werden müsse. Der Verteidiger wies beredt auf die hohen moralischen Gefühle des mitangeklagten Vaters des Geopferten hin, weil er seinen eigenen Sohn geopfert habe, um die durch seine Schuld beleidigte vermeintliche Gottheit wieder zu versöhnen.“

Eine erwünschte Aufklärung über die Glaubensanschauungen besagten Häuptlings Chigango vermittelte nach Kapstädtischen Zeitungsberichten im Jahre 1923 Bergmanns Wiener Wochenschrift „Der Erzähler“:

„Angesichts des heurigen unsommerlichen Urlaubswetters ist die Meteorologie eine vielbeachtete und beinahe interessante Wissenschaft geworden und es wurden die verschiedensten Ansichten dieser abnormalen Witterung laut. Ein Mittel allerdings, um wieder schönes Wetter zu machen, hat bisher noch niemand angeben können. Ein von europäischer Kultur noch ziemlich unverdorbenener Negerstamm Südafrikas kennt aber ein solches Mittel, das, durch alten Brauch geheiligt, auch heute noch verwendet wird, wie die britische Kolonialpolizei erfahren mußte: das Menschenopfer.

Als die Sonnenglut im heurigen Jänner in Südafrika kein Ende nehmen wollte, beschloß Chigango, der Häuptling eines von Weißen aus Furcht vor der Tsetsefliege selten heimgesuchten Negerstammes, seinen Sohn Mandura dem aus irgend einem Grunde erzürnten Mwara, dem „Großen Geiste“, als Opfer darzubringen. Da er seinen eigenen Leuten, deren Furcht vor der europäischen Polizei offenbar ihr Vertrauen zu der Macht des „Großen Geistes“ überwog, den Vollzug der heiligen Handlung nicht zumuten konnte, stellte er den Leuten eines Nachbarstammes den Antrag, die Opferung vorzunehmen. Diese erklärten sich erst nach längeren Auseinandersetzungen dazu bereit — insbesondere erst, als er ihre Befürchtung vor den Weißen, unter deren Gesetzen sie jetzt leben, durch den Hinweis auf zwei frühere, gleichfalls von ihm angeordnete Opfer, die die Weißen niemals erfahren hatten, beruhigte. Das Opfer ward vollbracht. Der unglück-

liche Häuptlingssohn wurde mit einem besonderen, eigens zu diesem Zwecke aufbewahrten, heiligen Strick gefesselt, auf einen Scheiterhaufen gesetzt und bei lebendigem Leibe verbrannt. Durch die Indiskretion eines Bruders des Geopferten, dem vor dem gleichen Schicksal bangte, erfuhr die englische Kolonialpolizei von diesem Sakrilmorde. Chigango wurde samt den Vollstreckern dieses grausigen Opfers verhaftet. Allerdings dürfte es schwer fallen, die Eingeborenen von dem Glauben an die Wirkungskraft solcher Opfer ganz zu befreien. Allen Einwendungen wurde die Tatsache entgegengehalten, daß es wirklich vierundzwanzig Stunden nach Vornahme des Opfers in Strömen zu regnen begann. Und als der Regen nicht mehr aufhören wollte, gab man als Ursache hierfür an, daß wahrscheinlich Mwara, der „Große Geist“, mit Recht erzürnt sei, daß sich die Weißen in diese „interne“ Angelegenheit eingemengt hätten.“

Nach J. Rendel-Harris, der sich in Folklore über Armenien ausspricht, werfen die Türken in Urfa bei anhaltender Dürre in den „Abrahamteich“ Steine hinein, und versagt dies Mittel, so graben sie die Leiche eines Juden aus, schneiden ihr den Kopf ab und schleudern sie in den Teich. Desselben Mittels bedienen sich die Kurden. Man gräbt auf dem jüdischen Friedhofe die Leichen der in den letzten Wochen Bestatteten heraus und schleudert die abgeschnittenen Köpfe in einen Fluß, ohne daß sich die jüdische Bevölkerung gegen solche Grabschändung zu widersetzen getraute.

Denselben Dienst könnte wohl auch ein Christenkopf leisten und die Christen mucksten sich ebensowenig wie die Juden, doch wohnt nach dem Glauben sowohl der Moslimen als auch der Christen den Bestandteilen des Judenleibes eine eigene Zauberkraft inne. Beispiele dafür brachte ich in den Anthropophyteia genug bei. Daß der Leib eines toten Juden Wunder wirkt, wissen wir aus der Religionsgeschichte der Christenheit.

Etwas gezwungen kommt mir Berkuskys Erklärung des Regenzaubers in diesem Falle vor: „Der Gedanke, daß fließende Gewässer etwas Lebendes seien und ein ähnliches Nahrungsbedürfnis hätten wie andere lebende Wesen, scheint schon ziemlich früh entstanden zu sein; erst später scheint sich die Anschauung entwickelt zu haben, daß die *causa efficiens* der im Wasser wirkenden Kräfte auf beseelte Wesen, auf Geister zurückzuführen sei. Vielleicht sollten die ins Wasser geworfenen Menschen oder Tiere zunächst nur dazu dienen, den Regen erzeugenden Kräften des Wassers neue Nahrung zuzu-

führen; späterhin wurde hieraus ein Opfer für die im Wasser wohnenden Geister.“

In Mexiko brachte man, wie E. Seler angibt, den Regengöttern an Teichen und Seen oder an Felsen, die aus dem Wasser emporragten, Kinder zum Opfer dar, die entsprechend der Farbe des Wassers in blaue Gewänder gekleidet waren.

Die Berge Loi Kom und Loi Soo Tayp bei Chiengmai, dem Hauptorte der siamischen Schanstaaten, gelten als die Sitze zweier Geister Poo-Sa und Ya-Sa, welche die Seelen eines Königs der Larda und seiner Gemahlin sein sollen. Bevor Buddha ins Land der Larda kam, verzehrten sie Menschen und bestanden auf Menschenopfern. Buddha ermahnte sie, diese üble Gewohnheit aufzugeben und seitdem begnügen sie sich mit Büffeln. Jährlich im Juni bringt man ihnen ein Tieropfer dar, zu dessen Kosten jedes Haus in der Umgebung einen kleinen Beitrag beisteuert. Das Volk glaubt jedoch, daß diese mächtigen Berggeister, die Regen senden oder zurtückhalten können, noch immer ein Verlangen nach Menschenopfern hegen. Ein Jahr ehe Holt S. Hallet (1890), von dem dieser Bericht herrührt, Chiengmai besuchte, beschleunigte man zur Zeit einer Dürre, nachdem anderweitige religiöse oder zauberische Maßnahmen, wie z. B. das Waschen der Buddhabilder auf dem Berge Loi Soo Tayp nichts genützt hatten, auf Bitten der Bevölkerung und Anordnung des Fürsten von Chiengmai die Hinrichtung einiger Verbrecher, um dadurch Poo-Sa und Ya-Sa günstig zu stimmen und sie zu veranlassen, mehr Wasser zur Bewässerung der Felder von den Bergen herabfließen zu lassen. Ob unter den Opfern Frauen vorkamen, erfahren wir nicht, doch müssen wir annehmen, daß man nicht wählerisch war oder zumindest die holden Weiblichkeiten von den Geistergnaden nicht ausschloß.

Im Jahre 1847 warfen die rumänischen Bauern eines Dorfes in der Bukowina zwei als Hexen verschriene Frauen mit gebundenen Händen in den Fluß. Die Täter gaben später vor dem Untersuchungsrichter an, sie haben es getan, „weil es schon so lange nicht geregnet habe“ (nach J. Pilek).

(Schluß folgt.)

# Das Prinzip der Gesellschaftsbildung in der toten Materie.

Eine staatswissenschaftliche Betrachtung.

Dr. rer. pol. FELIX SOLTERER.

(Schluß.)

Schon die Entstehungsweise der Kristalle deutet auf das Prinzip der Zusammenschließung und des Austrittes aus dem Verbande hin und zwar, wenn sich Dämpfe verdichten oder eine heiße Lösung sich abkühlt. Die Aggregation der Kristalle kann regellos und gesetzmäßig erfolgen. Die regellose Verwachsung mehrerer Kristalle, z. B. als Kristallstock ist für unsere Zwecke unbrauchbar, da die Kristalle wegen paralleler Stellungen oft im Wachstum aufeinander stoßen müssen. Dagegen zeigt die gesetzmäßige Verwachsung mehrerer Kristalle in nicht paralleler Stellung zu Zwillingen, Durchdringungszwillingen, Berührungszwillingen oder Drillingen die Fähigkeit der toten Materie, Verbindungen herbeizuführen. Auch daß die derben Mineralien Formen anderer Gegenstände annehmen, weist auf die Formenbildungsmöglichkeit der Materie hin. Oder sollen wir bei dieser Gelegenheit wieder eine äußere Macht annehmen, die diese Naturvorfälle zur Erscheinung bringt? Ferner kommen manche Kristalle in einer fremden Substanz eingewachsen vor, während andere auf einer Unterlage aufwachsen, wieder andere sich wechselseitig zur Stütze dienen. Die Verbindungen der Kristalle verfolgen dabei immer einen Zweck. Auch die Farbe der Minerale kann sich ändern und beruht entweder in der chemischen Zusammensetzung des Minerals oder auf der Einwirkung der Umgebung, z. B. von fremden Einlagerungen. Es ist dies ein neuerlicher Zusammenhang zwischen der organischen und der unorganischen Welt. Bei der Entstehung der sekundären Mineralien, von denen wir bereits sprachen, ist es auffällig, daß sie nicht selten die Gestalt des ursprünglichen Minerals mehr oder minder treu nachahmen, das sekundäre Mineral stellt daher die Nachkommenschaft wie im organischen Reiche vor, das mit seinem Erzeuger in der äußeren Gestalt übereinstimmt. Der einzige Unterschied besteht darin, daß der Generationswechsel in der organischen Welt schneller vor sich geht als in der unorganischen. Es gibt jedoch auch sekundäre Gebilde, die eine andere Gestalt zur Schau tragen als die der Substanz, aus der sie bestehen. Auf diesem Wege entstand die Fort-

entwicklung, die wieder bloß eine Eigenschaft der Urmaterie vorstellt. Die Mineralien bewegen sich fort, indem die neugebildeten Verbindungen sich im Wasser lösen (Prinzip der Auflösung) und sich wieder vereinigen, wenn das Wasser verdunstet. (Prinzip der Vereinigung.) Die Mineralsubstanzen werden zum Teil schon im Innern der festen Erdkruste zur Ablagerung gebracht, indem das Wasser die zerstreut sich bildenden Mineralmoleküle zu größeren Komplexen vereinigt oder erst auf der Oberfläche der Erde absetzt. Viele Quellen erzeugen um ihren Quellenmund mächtige Ablagerungen. Hier sehen wir das Beispiel einer zwangsgemäßen Vereinigung, da die Steinmoleküle durch äußere Verhältnisse zur Zusammenschließung gezwungen sind. Die unausgeschiedenen gelösten Mineralien werden teilweise im Meere von den dort lebenden Organismen zum Aufbau ihrer Skelette verwendet, ein Beispiel für den Umwandlungs- und Verbindungsdrang der toten und der lebenden Materie.

Betrachten wir die Verbindungsmöglichkeit bei einem einzelnen Mineral, so nennen wir bei dieser Gelegenheit den Schwefel, der allein oder mit Gips zusammen sich findet. Seine Entstehung verdankt er sowohl einem Auseinanderfallen als auch einer Verbindung. Der primäre Quarz verbindet sich oft mit Quarz, Orthoklas und Glimmer zu einer Mineralgesellschaft. Diese Assoziation ist jedoch für sein Weiterbestehen nicht unbedingt notwendig, da auch andere Verbindungen vorkommen. Wir müssen daher annehmen, daß die verschiedenen Materien freiwillig sich verbinden zum Unterschiede von Assoziationen, die durch den Zwang der Umgebung gebildet sind. Der sekundäre Quarz kommt ebenfalls allein oder in Verbindungen vor. Die Materie selbst besitzt Kräfte, die sie durch Vereinigungen mit anderen Elementen zu stärken sucht, so besitzt die Uranpechblende die Erscheinung der Radioaktivität, da sie das Element Radium enthält. Der Quarz bildet auch sekundäre Gesteine nach anderen Mineralien, indem er letztere umhüllt oder verdrängt — der Kampf ums Dasein im Mineralreich. Der Limonit kommt dagegen nur in derben Massen vor und ahmt sehr viele Gestalten nach. Trifft nämlich eine Lösung von Eisenvitriol in Gegenwart von freiem Sauerstoff mit Kalziumkarbonat zusammen, so entsteht nicht, wie es nach der theoretischen chemischen Formel sein sollte, Eisenspat, sondern der Limonit, der jedoch dessen Gestalt mit großer Treue nachahmt. Die tote Materie muß demnach eine Vernunft besitzen, auch wenn sie nicht denken kann. Oder soll man

hier wieder eine außerhalb der Materie befindliche Kraft annehmen, die dieses Naturereignis hervorruft? Der Ton ist kein Mineral, sondern ein Gemenge verschiedener Substanzen und gibt den besten Boden für Pflanzen ab. Ein Beispiel für die Notwendigkeit einer Verbindung für andere Lebewesen. Der Topas findet sich in Verbindung mit anderen Mineralien an manchen Orten in mächtigen Lagern. Diese Beispiele zeigten, wie verschiedene Mineralien sich verbanden, während von den Verbindungen derselben Mineralien schon bei den Gesteinen die Rede war.

Wir beendigen hiermit unsere Gedanken über die Gesteine. Als Abschluß werden wir sagen, daß die Urmaterie schon den Trieb in sich birgt, mit gleichen oder fremden Körpern sich zu vereinigen, um einen Fortschritt der Materie zu erreichen. Die Gesteine kennen daher das Prinzip analog einer Verbindung der lebenden und denkenden Individuen, ohne dieses Prinzip erkennen und fassen zu können, indem dieses in der Natur der Materie liegt, während das Denkvermögen des Individuums selbst bezüglich seiner Handlungen erst in der Weiterentwicklung der Materie zutage trat.

Als eigentlicher Abschluß soll nun eine kleine Übersicht über die verschiedenen Weltentstehungstheorien folgen. Diese Zusammenstellung ist deshalb hier nicht unnütz, weil man an Hand der im Anfange skizzierten Staatsentstehungstheorien vergleichen kann, wie viele Ähnlichkeiten die Weltentstehungstheorien mit ihnen gemein haben. Ein deutlicher Beweis, daß die Autoren das Prinzip der Kohäsion auch im Mineralreiche fühlten. Wir werden sehen, daß viele Autoren, die eine organische Staatstheorie aufstellten, auch eine dementsprechende Weltentstehungstheorie vertreten. Wir werden bei den Weltentstehungstheorien genau dieselben Probleme finden, wie wir sie bei den Staatstheorien fanden, nämlich: Hie Universalismus, Hie Individualismus.

Was zuerst geherrscht hat, was zuerst vorhanden war, können wir nicht einmal vermuten. Wir müssen Kant folgen, der dem Menschen rät, sich einzugestehen, daß er darüber nichts weiß. Nur der Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung ist Sache der Wissenschaft, alles andere des bloßen Glaubens. Im Anfange war das Monos, das vielleicht ein Dunstgebilde, das Wasser oder ein Geist war. Die Religion setzt für dieses Urgeheimnis den Begriff Gott ein und ersetzt dadurch eine Unbekannte durch eine andere. Der Streit zwischen der Frage des Monismus und des Dualismus muß zugunsten des Monismus entschieden werden. Die Annahme, daß

zu einer Schöpfung zwei Materien vorhanden sein mußten, eine geistige und eine körperliche, und daß die geistige Materie den Körper umwandelte, braucht darum nicht richtig zu sein, weil wir noch heute im Hermaphroditismus ein Beispiel sehen, wie aus einem Lebewesen ein anderes entstehen kann und zur Erzeugung eines neuen Lebewesens nicht immer unbedingt zwei Tiere sich vereinigen müssen. Da dieser Zustand bloß in unteren Tierklassen zu treffen ist, so kann man annehmen, daß der Hermaphroditismus auch in der toten Materie vorherrscht. Die Ansicht, daß das Schlagwort vom Monismus töricht ist, weil man sich dabei denken kann, was man will, ist nicht stichhaltig, da auch der Dualismus keine Erklärung für eine Welterschaffung geben kann. Nehmen wir daher an, daß das Monos das Wasser war, das sich zuerst in einem gasförmigen Zustande befand. Die Entstehung des Monos kann vom Menschen nicht einmal geahnt werden und wird dieses Rätsel auch in der Zukunft nicht 'gelöst werden, wenn sich der Mensch nicht weiter entwickelt. Die griechischen Philosophen haben sich schon mit der Weltentstehungsursache beschäftigt. Merkwürdig ist es nur, daß die meisten von ihnen das Wasser ebenfalls als Urstoff erklären. So behauptet Thales von Milet (624—544 v. Chr.), daß aus dem Wasser alles entstanden ist und noch besteht. Die Erde schwimmt auf dem Wasser und die Luft ist von Göttern erfüllt. Merkwürdig ist auch der Gedanke des Dualismus und von der Beseelung der Natur, die er dem Magneten infolge seiner Eigenschaft der Anziehung von Eisen eine Seele wie dem Menschen zuschrieb. Man sieht daraus, daß die Seele damals einem Naturphänomen gleichgestellt wurde. Sein Zeitgenosse Anaximander, ebenfalls aus Milet, der von 610—546 v. Chr. gelebt haben soll, spricht von einer Weltbildung und von einem Weltuntergange. Der unendliche Stoff, der das Weltall ausmacht, soll sich in die Form der Dinge verwandelt haben und beim Weltuntergange wieder in die formlose Masse zurückkehren. Hier ist ein Gedanke ausgedrückt, der für die Staatswissenschaft zu gebrauchen ist. Ein Gebilde zerfällt in Komponente, die sich dann wieder zum ersten Gebilde vereinigen. Der Staat besteht wieder aus unfreien Menschen, die beim Niedergange eines Staates ihre Freiheit und zwar die Freiheit vom Herrschertum zurückerhalten. Der dritte jonische Naturphilosoph war Anaximenes (588—524 v. Chr.), der die unendliche Luft als Prinzip erklärte. Auch dieser Philosoph nimmt in letzter Linie das Wasser als Urstoff an, da die Luft ja auch als Wasserdampf aufgefaßt werden

kann. Durch Verdichtung und Verdünnung, durch die ständige Bewegung entstehen und vergehen die Dinge. Jedoch ist der Gedanke des Monismus in der Art ausgedrückt, daß die Luft zugleich als erzeugendes und seelisches Prinzip in der Lehre gedacht ist: Wie die Luft, als unsere Seele, uns zusammenhält, so umspannt die Luft auch die ganze Welt. Im Monismus ist der Staatsgedanke der Individualismus, daß etwas ohne Verbindung bestehen kann. Xenophanus war ebenfalls ein Vertreter des Monismus, indem er erklärte, daß Gott und die Welt dasselbe ist. Er leugnet die Vielheit der Götter und bestreitet die Sterblichkeit des Gottes. Er ist durch diesen Gedanken ein Vorläufer des Universalismus zu nennen. Dennoch war er auch Materialist, denn er behauptete, daß die Erde aus dem Wasser entstanden ist und auch von ihr wieder verschlungen wird. Wenn man an das Sinken der Küsten von Pommern, Ostpreußen, Südschweden und an das Aufsteigen Schwedens und Norwegens aus dem Meere, an das plötzliche Auftauchen und Untergehen von kleinen Inseln im Meere, an die Versandungstätigkeit der Flüsse, z. B. des Po, an die beständige Veränderung der Erdoberfläche durch das Wasser denkt, so kann man diese Ansicht auch heute nicht als töricht bezeichnen.

Heraklit aus Ephesos (535—475 v. Chr.) war auch Monist. Die Natur ist die Einheit und die Ewigkeit, die in dem Wechsel des Stoffes, im Werden und Vergehen der Dinge immer „fließt“. Aus Feuer wird Wasser, aus Wasser Erde und umgekehrt. Auch hier wird dem Wasser das Urstoffprinzip zugewiesen. Einen Rückschlag in die Weltentstehungsgeschichte brachte Empedokles von Agrigent (492—432 v. Chr.) in seiner Lehre, daß es vier materielle Prinzipien gibt: Feuer, Wasser, Luft und Erde und zwei ideelle: Liebe und Haß. Der Dualismusgedanke kann nicht stärker hervorgehoben sein. Entstehen kann nichts, die Elemente verbinden sich nur durch die Liebe und vernichten sich durch den Haß. Dasselbe Bild stellt unsere Seele vor. Der Philosoph war der Meinung, daß die zwei geistigen Prinzipien die Erdenmaterialität, nämlich Feuer, Wasser, Luft und Erde, in andere Elemente umwandelt. Der Dualismus unserer Jetztzeit steht auf einem ähnlichen Standpunkt. Jedenfalls ist der Gedanke der Entwicklungsfähigkeit der Dinge bei den Alten bemerkenswert.

Anaxagoras aus Klazomenä (500—428 v. Chr.) war Dualist, sobald er das Werden und Vergehen von Dingen nicht aus mechanischen Gründen erklären konnte. Dasselbe Bild geben auch die

heutigen Dualisten ab. Bevor sie, wie die Monisten, die Unkenntnis einer Sache eingestehen, arbeiten sie lieber mit dem Schlagwort des allmächtigen Geistes oder Gottes. Anaxagoras lehrte, daß es viele qualitativ verschiedene Stoffe gibt, die durch ihre Mischung und Entmischung zu Dingen sich verbinden und ebenso ihr Vergehen bewirken. Ursprünglich war nur eine formlose Masse: „Alle Dinge waren zusammen.“ Trotzdem Anaxagoras ein Gottesleugner war, nimmt er an, daß ein göttlicher Geist Ordnung in das Chaos brachte. Dieses geistige Prinzip soll auch den Pflanzen eigen sein.

Demokrit vertrat in gewisser Hinsicht die heutige Naturwissenschaft im Altertum. Nach ihm sind die Atome das Seiende, während das Leere das Nichtseiende ist. Trotzdem existiert das Leere, da eine Bewegung der Atome nur im leeren Raum möglich ist. Kein Gott stößt von außen auf die Materie. Das Monos allein war vorhanden, das durch mechanische Ursachen sich veränderte. Von der Ursache des Stoffes oder der Welt darf man jedoch nicht sprechen. Die Grundlagen der Naturwissenschaft waren damit fast vollständig ausgesprochen.

Der Nihilismus wieder war durch Gorgias vertreten, der lehrte, daß die Welt überhaupt nicht existiert.

Sokrates beschäftigte sich mit der Entstehung der Welt deshalb nicht, weil er die Naturwissenschaften im allgemeinen vernachlässigte.

Erwähnenswert ist die Weltbildungstheorie von Plato, da er auf monistischem Standpunkt steht und dennoch keinen Stoff, keine sinnlich wahrnehmbare Materie annimmt. Das Formgebende, das Schaffende, sollen nur die Ideen allein gewesen sein, die Weltseele.

Aristoteles kehrte zu der Theorie der Urelemente zurück. Nach ihm existieren außer Gott noch fünf Elemente, die vom Geiste bewegt werden, Feuer, Wasser, Luft, Erde und Äther. Aus dem Äther sind der Himmelsraum und die Gestirne gebildet. Die anderen vier Elemente sind nur auf der Erde vorhanden. Aus ihnen entstehen durch stufenweise Fortbildung Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Die Pflanze besitzt nur Wachstum und Zeugungskraft; das Tier außerdem Empfindung, Begehren und Ortsbewegung. Im Menschen erscheint außer diesen Fähigkeiten noch die Vernunft. Aristoteles ist aber nicht im geringsten ein Vorläufer der Entwicklungstheorie zu nennen, da er die zeitliche Aufeinanderfolge der Wesen bestreitet. Dennoch läßt Aristoteles den Zufall gelten und widerspricht hier offensichtlich seiner Gott-Theorie, da bei einem lenkenden Herrn kein Zufall eintreten kann, sonst ist er eben nicht allmächtig.

Übrigens scheint Aristoteles an manchen Stellen den Äther mit Gott zu identifizieren, so daß auch dieser in letzter Linie ein sinnlich wahrnehmbares Objekt darstellt und an den Urstoff Luft, aus dem alles entstanden sein mag, erinnert.

Der Pantheismus der Stoiker brachte eine sehr unklare Weltentstehungstheorie. Der Pantheismus leugnet und leugnet wieder nicht Gott. Gott ist die Gesamtheit der Dinge, das All. Gott war von ewig her, mußte aber unendlich viele Umformungen erleiden. Es gibt nur Körper, Stoffe und die Kräfte der Dinge und doch existiert ein wesensloser Gott, der zugleich reine Vernunft und — einen Körper vorstellt. Der Pantheismus ist heute noch die beliebteste Weltanschauung der Philosophen und Dichter, weil die Lehre bloß mit gefühlsmäßigen Aphorismen und Gedankensplittern arbeitet.

Von den Epikureern ist T. Lucretius Carus mit seinem Werke „de rerum natura — Über das Wesen der Dinge“ zu nennen. Er war der materialistische Vorgänger Darwins. Einen Zweck gibt es in der Natur nicht, durch bloßen Zufall sind bei der Bewegung der Atome Dinge und lebende Wesen entstanden. Im Kampfe ums Dasein haben sich die lebensfähigen erhalten und sich bis zum Menschen weiterentwickelt. Unsere Erde bildet neben den sichtbaren Gestirnen eine Welt, außer derselben gibt es aber noch viele Welten.

Wie eine Philosophie eine Art Auslegung von einer Religion sein kann, zeigt Philo, der die jüdische Religion mit der platonischen Philosophie verband. Nach ihm ist Gott ein reiner Geist, Schöpfer und Erhalter des Alls. Weil er aber ein reiner Geist ist, so darf er sich nicht durch die Berührung der Materie beflecken und erschafft zu diesem Zwecke Zwischengötter, Engel und Dämonen, die ihren Sitz in den Naturkräften haben und die gesamte Leitung besorgen. Gott ist daher notwendig, um bloß den Dingen Naturkräfte einzuflößen. Ist es nicht klüger, wenn man sich eingesteht, den Urstoff nicht zu kennen?

Plotin stellte eine Dualismustheorie auf, die sich selbst widersprach: Gott ist keine Person und doch fließt alles Gesetzmäßige ohne seinen Willen von ihm aus. Dabei verringert sich seine Substanz nicht. Aus dem ersten Ausfluß entstehen dem Gott entferntere Dinge, die sich bis zu immer unvollkommeneren Einzelwesen, bis zum Nichtsein, herabentwickeln.

Die sogenannte Emanationstheorie, die Ausflußlehre, ist in neuester Zeit von Dr. Müller-Walbaum in seinem Buche „Die Welt

als Schuld und Gleichnis“ übernommen worden. Er behauptet, daß der Mensch von jeher existiert hat und daß es nie eine Zeit gab, in der das Tier ohne den Menschen lebte. Die Welt ist der Abfall vom höheren selbstbewußten Sein aus einer irgendwie gearteten Degeneration in das niedere Tier. Wir sehen hier eine typische Philosophenmeinung, die sich über die Errungenschaften und Beweise der Naturwissenschaften hinwegsetzt, als ob sie nicht existieren möchten. Der Dualismus muß in den meisten Fällen zu derartigen irrigen Meinungen führen, da ja das geistige Element nur als Hypothese gelten gelassen werden kann.

Im allgemeinen war im Ausgange des Altertums die Meinung vorherrschend, daß Stoff und Geist Gottes von allem Anfange vorhanden war. Gott erzeugte die Naturgesetze und entäußerte sich aller Macht über die Natur. Alles entwickelte sich nach den von Gott gegebenen Gesetzen, eine Willkür war ausgeschlossen.

In der Zeit des Mittelalters war die katholische Theologie vorherrschend. Jede Religion ist aber der größte Feind der Wissenschaft, da sie ja das Prinzip des Forschens verwirft und nur das Prinzip des Glaubens verlangt. Das Mittelalter war für die Wissenschaft bloß hemmend und wir kamen erst in der Neuzeit auf Erfindungen, die im Altertum schon längst bekannt waren.

Erst Theophrastus Paracelsus (1493—1541) stellte eine mögliche Weltentstehungstheorie auf. Gott hat die *prima materia* geschaffen, aus ihr bildet sich das Einzelne, das sich stufenweise zu immer höheren Formen entwickelt. Es ist dies eine Lehre der religiösen und materialistischen Weltauffassung, die noch heute von vielen vertreten wird. Demnach wäre Gott aber nur zur Erschaffung der Urmaterie notwendig gewesen. Dies widerspricht dem Gottesbegriff, dem Lenker aller Erdendinge, da man Gott bloß die Rolle einer Weltursache zuschreibt. Die Naturwissenschaft der Jetztzeit stellt sich auf einen höheren Standpunkt, indem sie eingesteht, daß sie die Urstoffmaterie nicht kennt.

In Giordano Bruno fand die Naturphilosophie ihren Abschluß, um der Geistesphilosophie Platz zu machen, die sich schließlich wieder der ersten zuwandte. Bruno lehrte, daß die Welt unendlich im Raume und in der Zeit ist, nirgends einen Anfang oder ein Ende gibt, sondern bloß eine Fortentwicklung und eine ewige Umwandlung. Die einzelnen Dinge bestehen aus Monaden, kleinsten Atomen, in denen sich die Gesetze des Alls wiederfinden, das aber selbst nur

Gott darstellt. Diese Lehre ist eine Art vom Pantheismus mit naturwissenschaftlichem Einschlag.

Newton, der Schöpfer der mathematischen Physik, führt alles Geschehen auf mechanische Bewegungen zurück, dennoch glaubt er an die Unsterblichkeit der Seele und an das Dasein Gottes. Durch den Dualismus kann eben die materialistische Psychologie mit der Religion vermengt werden.

Die Deisten stellten sich im 17. Jahrhundert wieder auf den alten Standpunkt, daß es einen Gott gibt, der die Naturgesetze geschaffen hat, aber an sie selbst streng gebunden ist. Wir können hier die Theorien abbrechen, da wir bereits sahen, daß sie nichts Neues mehr bringen und nur alte Theorien variieren. Nur die Kant-Laplace-Theorie soll noch behandelt werden, da sie in der Naturwissenschaft am meisten Wahrscheinlichkeit für sich beansprucht.

Nach dieser Hypothese bildete die Masse des ganzen Planetensystems im Anfange eine einzige ungeheure Gaskugel. Man beachte dabei die Hypothese des Urelementes Wasser im dampfförmigen Zustande! Und wahrlich hat das Wasser den Vorrang des Urelementes für sich zu beanspruchen, da es auf der Erde in drei Zuständen überall zu treffen ist, im gasförmigen, im flüssigen und im festen Zustande. Die Gaskugel drehte sich von Ost nach West um eine Achse, wobei die bei jeder Bewegung auftretende Fliehkraft bewirkte, daß sich ringförmige Massen ablösten, die in der gleichen Richtung um den Zentralkörper rotierten. Diese Ringe zerrissen dann an einer Stelle und die Masse derselben ballte sich zu neuen Gaskugeln. Die Erde war ursprünglich ebenfalls ein Gasball, der durch Strahlungen in den kalten Weltenraum solche Wärmeverluste erlitt, daß der größte Teil aus dem gasförmigen Zustande zuerst in den schmelzflüssigen und zuletzt in den starren überging.

---

# Graphologie und Menschenkunde.

Von KARL BESSER, cand. med.  
(aus dem Institut für Sexualwissenschaft, Berlin).

## I.

Die Graphologie ist die Lehre vom Ausdruck des Charakters eines Menschen in der Handschrift. Wir sprechen vom Charakter eines Menschen, wenn wir das betrachten, worin ein Mensch sich vom andern in seinen seelischen Äußerungen wesentlich unterscheidet. So nennen wir jemanden einen Jähzornigen, nicht weil er etwa zu jeder Zeit und an jedem Ort jähzornig wäre, sondern weil er die seelische Regung des Jähzorns im Vergleich zu andern auffallend häufig zeigt, eine besondere Bereitschaft zu diesem Affekt besitzt. Willenlos nennen wir jemanden, ohne damit sagen zu wollen, er habe überhaupt niemals einen Willen, sondern wir meinen damit, daß er im Vergleich zu andern verhältnismäßig wenig und selten Willensenergie zu entfalten vermag. Es erweisen sich also die sogenannten Charaktereigenschaften eines Menschen als die seelischen Vorgänge, welche sich bei diesem Menschen im Vergleich zu anderen besonders häufig abspielen, und wir können den Charakter definieren als den Inbegriff der für einen Menschen typischen seelischen Abläufe.

Mit dem Inbegriff der seelischen Abläufe haben wir natürlich nicht die Seele selbst ergründet, sondern umfassen damit nur ihr Wirken, von dem wir den Teil, welcher nach außen gerichtet ist, wahrnehmen, und zwar ist diese Wahrnehmung das einzige, was uns von dem Vorhandensein der Seele direkt Kunde gibt.

Die Graphologie ist nun eine spezielle Anwendung jener umfassenden Lehre, welche besagt, daß die individuelle körperliche Erscheinungsform eines Menschen seinem Charakter entspricht. Sowohl hinsichtlich der plastischen Form — als Produkt individuell typischer Wachstumsreize —, als auch hinsichtlich der Organ-Bewegungen ist das individuell Körperliche schlechthin Ausdruck des Charakters. Die körperliche Erscheinung des Menschen läßt sich als Resultante aus zwei Komponenten auffassen: einem allgemein der Gattung Mensch zugrunde liegenden Schema, vermöge dessen jeder Mensch zwei Hände und Füße, eine Nase usw. und dies alles wieder mit bestimmten Details besitzt, vermöge dessen jeder Mensch geht, lacht, schreibt usf.; und andererseits die im einzelnen Menschen verwirklichte Erscheinungsform dieses Schemas, deren Gestalt im

Ganzen wie in ihren einzelnen Elementen (Hände, Füße, Nase; Gang, Mimik, Schrift usw.) dem Schema zwar immer ähnlich sieht, sich aber nie in der gleichen Ausführung wiederholt. Diese individuelle Erscheinungsform ist es, welche mit dem Charakter als dem Inbegriff der individuell typischen seelischen Abläufe parallel geht.

## II.

Als Kriterium für den wissenschaftlichen Wert der Graphologie kann die Beantwortung folgender Fragen gelten:

1. Läßt sich überhaupt ein Zusammenhang zwischen der individuell körperlichen Erscheinungsform und dem Charakter nachweisen? Und
2. Wenn dies der Fall ist, läßt es sich dann auch nachweisen, daß dieser Zusammenhang im einzelnen Falle, also hier speziell im einzelnen graphologischen Falle, immer richtig gedeutet wird?

Die erste Frage werden selbst die, welche sonst der Graphologie skeptisch gegenüber stehen, mit Ja beantworten. Absolut und exakt im mathematischen Sinne läßt es sich zwar schon deshalb nicht beweisen, weil das eine Vergleichsobjekt, der Charakter, sich nicht meßbar erfassen läßt. Aber allein die tausendfältige Erfahrung des praktischen Lebens, welche uns veranlaßt, tagtäglich mit Selbstverständlichkeit von der Erscheinung und den Gesten eines Menschen auf gewisse Charaktereigenschaften Schlüsse zu ziehen, hat den Wert eines Evidenzbeweises, und zwar eines solchen von besonderer Eindringlichkeit. Außerdem ist von jedem, der die Frage nicht nur kritisch, sondern ernsthaft und objektiv kritisch betrachtet, zu erwarten, daß er mit sachkundigen Graphologen Reihenuntersuchungen anstellt, die ihm unter allen Umständen zeigen werden, daß dem Prozentsatz an richtigen Deutungen volle Beweiskraft für eine positive Beantwortung unsrer ersten Frage zukommt.

Viel schwieriger ist es, die zweite Frage zu beantworten. Wenn die Graphologie eine einfache Zeichendeuterei wäre, bei der ein bestimmtes Schriftmerkmal, sagen wir der Abstand der Grundstriche, eine bestimmte Charaktereigenschaft darstellte, dann dürfte es nicht schwer fallen, für jedes einzelne Merkmal durch recht zahlreiche Belege die Deutung zu sichern. Davon kann nun aber gar keine Rede sein. Vielmehr ist die Sachlage die, daß ein Schriftmerkmal, für sich genommen, zumeist mehr oder weniger vieldeutig, mindestens

aber doppeldeutig ist. Zum Beispiel kann das Merkmal der Regelmäßigkeit in der Handschrift folgendes bedeuten<sup>1)</sup>:

Widerstandskraft	Nüchternheit
Willensstärke	Gefühlskälte
Festigkeit	Gemütsarmut
Beständigkeit	Gleichgültigkeit
Entschiedenheit	Langweiligkeit
Stetheit	
Ausdauer	

Diese Bedeutungen, welche sich noch leicht um zahlreiche Nuancen vermehren ließen, sind, soweit sie untereinander stehen, innerlich einander nahe verwandt, soweit sie nebeneinander stehen, in gewissem Sinne Gegensatzpaare. Man erkennt deutlich ein übergeordnetes Prinzip der Doppeldeutigkeit, welches meistens — nicht immer — alterniert, und ein untergeordnetes Prinzip der Vieldeutigkeit, wobei aber die zu einer Kolumne vereinigten Deutungen öfter gleichzeitig zutreffen. Zur Illustration denke man einerseits an die Schrift Bismarcks, dem man gewiß Willensstärke, Entschiedenheit, Ausdauer, nicht aber Langweiligkeit, Gemütsarmut zusprechen wird, andererseits an die Schrift einer bürokratischen Schreiberseele, für deren regelmäßige, innerlich leere, aber gerade um so mehr „schön“ geschriebene Züge oft genug die Bedeutungsgruppe der Gefühlskälte und Gemütsarmut allein charakteristisch sein wird.

Demnach ist ersichtlich: Welche von den möglichen Deutungen eines Merkmals im Einzelfalle zutrifft, wird durch die Konstellation des Gesamtschriftbildes erst bestimmt. Die einzelnen Schriftmerkmale sind an sich vieldeutig, werden aber in einem gegebenen Schriftbild durch die Gruppierung des Ganzen doch eindeutig festgelegt. Dasselbe trifft für alle übrigen Wege der Charaktererkennung zu: Physiognomik, Phrenologie, Chirolgie; theoretisch ist die Gesichts-, Schädel- oder Handform zweifellos Ausdruck der seelischen Persönlichkeit, teils mehr der konstitutionellen (Schädelform, Allgemeiner Körpertypus<sup>2)</sup>, teils mehr der entwickelten Persönlichkeit (Physiognomie). Praktisch ist es jedoch bei diesen Verfahren sehr schwer, die richtige Deutung im einzelnen Falle zu finden; aber die Tatsache, daß erhebliche Irrlehren infolge dieser Schwierigkeit entstanden und lange

<sup>1)</sup> Nach Klages, *Handschrift und Charakter*, Verlag Ambrosius Barth, Leipzig.

<sup>2)</sup> Vgl. die Forschungen Kretzschmers über den Zusammenhang von Körperbau und Charakter.

Zeit kursierten, daß vor allem das Unkraut abergläubischer Quacksalberei hierbei üppig gedieh, kann die wirklichen theoretischen Grundlagen der Ausdruckskunde doch nicht erschüttern.

Ausdrücklich sei die grundsätzliche Möglichkeit aller dieser Methoden der Charaktererkennung hervorgehoben, ebenso ausdrücklich sei aber auf die Schwierigkeit der einzelnen Deutung hingewiesen. Hier erweist sich die Graphologie infolge eines ganz äußerlichen Umstandes als die Methode mit den relativ günstigsten Vorbedingungen: In der Handschrift haben wir die für Vergleichszwecke idealste Fixierung körperlicher Ausdrucksbewegungen.

Einige Einschränkungen in der Deutbarkeit der Schrift — und damit einige Einwände, welche von Laien immer wieder mit Vorliebe gestellt werden — seien hier erwähnt. Die Deutbarkeit der Handschrift nimmt zu, je mehr das Schreiben dem Schreiber zum mechanischen Reflex geworden ist; Kinder, ungebildete Leute, solche mit Bewegungsstörungen der Hand können also nur in beschränktem Maße nach der Schrift beurteilt werden. Verstellte Schriften geben nur in den seltensten Fällen und bei geringer Erfahrung zu Irrtümern Anlaß; denn erstens pflegt der Schreiber gegebenenfalls das zu verstellen, was ihm äußerlich am imponierendsten scheint, was aber graphologisch grade am unwesentlichsten ist, und zweitens fällt der Schreiber schon nach wenigen Zeilen unbewußt zuweilen in seine eigentliche Schreibart zurück, da es ganz unmöglich ist, auf die Dauer konsequent gegen die festgefühten Bewegungsreflexe zu handeln. Schließlich ist es ohne Belang, daß man gelegentlich nach Stimmung, Müdigkeit usw. anders schreibt als sonst: Eine Landschaft sieht im Regen auch anders aus als im Sonnenschein und verändert doch ihre Grundzüge dabei nicht. Es sind eben äußerlich auffallende, aber tatsächlich unwesentliche Veränderungen. Immerhin gibt es, auch von diesen praktisch ziemlich seltenen Ausnahmen abgesehen, Fälle, in denen ein gewissenhafter Graphologesagen wird, hier kann man verschiedener Meinung sein.

Wenn wir nun die Möglichkeit einer richtigen graphologischen Einzeldeutung untersuchen, so finden wir zunächst folgende Situation: Auf der einen Seite eine gut meß- und vergleichbare Größe, die Handschrift, auf der anderen Seite eine äußerst schwer faßbare Größe, der Charakter, den wir als den Inbegriff der individuell typischen seelischen Abläufe definiert haben; zwischen beiden ein theoretisches Gleichheitszeichen. Das Streben jeder wissenschaftlichen Methodik ist darauf gerichtet, die menschliche Persönlichkeit als handelnden Faktor in einer Untersuchung nach Möglichkeit auszuschalten, da das Wesentliche an ihr, das Subjektive, das ist das schlechthin Unberechenbare, in jeder exakten Methodik wie ein feindlicher Fremdkörper als wichtigste Fehlerquelle erscheint. In der Mathematik und Physik, den ureigensten Gebieten der Wissenschaft, gelingt es mit großer Annäherung, das Ideal exakter Methodik zu erfüllen. Sobald aber die Wissenschaft an das Lebendige herangeht, beginnt

eine Art Krieg; Schritt für Schritt kämpft die Wissenschaft darum, die Erscheinung des Lebendigen auf die Gesetze, welche man aus dem unbelebten, meßbaren Teil der Umwelt gewonnen hat, zurückzuführen und als Spezialfall dieser, wenn auch als einen höchst komplizierten, zu verstehen. Ein Krieg ist es, nicht nur weil man um den Boden, um das, was körperlich, objektiv überhaupt noch faßbar sei, bis schließlich von der Seele nichts Unkörperliches mehr übrig bleibt, streitet, sondern ein Krieg ist es vor allem auch deshalb, weil dieser Streit mit einer Leidenschaft geführt wird, die ein grelles Schlaglicht darauf wirft, wieviel des Subjektiven selbst diesem Streben nach Objektivität zu Grunde liegt. Die eine Kriegspartei sind die Begeisterten oder besser gesagt Vergeisterten, welche gegen die „nüchterne, blut- und lebensleere, materialistische Wissenschaft“ zu Felde ziehen, die andere Partei ist die Wissenschaft, welche sagt, daß einzig und allein ihr Prinzip richtige Erkenntnisse vermittele. Es liegt in der Natur der Sache und ist nicht zu verwundern, daß das Gebiet der Psychiatrie und der Psychologie zu einem Brennpunkt dieses Kampfes geworden ist, und unter anderem steht auch die Lehre vom Ausdruck des Charakters in der Handschrift in diesem Brennpunkt. Der wesentliche Erfolg der Leidenschaft ist: Einengung des Gesichtskreises, Überbelichtung dessen was innerhalb, Unterbelichtung dessen was außerhalb des eingengten Gesichtskreises gelegen ist. Könnte man den Parteien das Parteiliche ihres Denkens nehmen, so müßte das Resultat m. E. etwa so aussehen: Die Feinde der Wissenschaft müßten zugeben, daß die wissenschaftliche Methodik eine äußerst fruchtbare Möglichkeit der Erkenntnisgewinnung ist, die einerseits von ihren festen Methoden, welche ihr Fundament bilden, nicht abgehen kann, ohne damit ihre Stärke und ihren eigensten Wert zu verlieren, die andererseits keineswegs ausschließt, daß man unabhängig davon andere Methoden zur Erkenntnis des Lebendigen findet. Die Wissenschaft ihrerseits wird zugeben müssen, daß die Befolgung einer bestimmten Methodik, welche sich als richtig erwiesen hat, kein Beweis dafür ist, daß andere Methoden nicht auch zu richtigen Erkenntnissen führen können. Sie wird unentwegt weiter danach streben, auch das Seelische naturwissenschaftlich zu erfassen, aber, solange ihr das noch nicht gelungen ist, nicht die Möglichkeit ausschließen können, daß andere Überlegungen ihrerseits dem Ziele näher kommen.

Dies vorausgeschickt, ist für die Graphologie folgendes zu sagen: Die richtige Deutung einer Handschrift ist nicht objektiv

im Sinne der Wissenschaft feststellbar; es ist im Gegenteil die subjektive Persönlichkeit des Beurteilers dabei ein wesentlicher Faktor. Auf seine Fähigkeit zur Einfühlung in andere Charaktere kommt es an, damit er die im Rahmen einer gegebenen Charakterkonstellation richtige Einzeldeutung eines Merkmals unter den möglichen Deutungen findet.

Wir halten es für ganz verkehrt, für einen schlechten Dienst, den man der Graphologie erweist, wenn man um diese Tatsache herum zu reden sucht. Klarheit ist in allen Dingen auf die Dauer doch immer das erfolgreichste Prinzip. Denn nun sind folgende Fälle denkbar: Entweder man sagt, die Graphologie läßt sich nicht restlos in eine wissenschaftliche Methode bringen, wir lehnen sie daher ab, und man muß es dann erleben, daß andre Leute weiterkommen mit dieser abgelehnten Methode, die ganz einfach durch ihre tatsächlichen praktischen Erfolge beweist, daß sie außerordentlich viel leisten kann. — Oder man versucht der Tatsache dieses Erfolges einmal zunächst ohne den Maßstab der wissenschaftlichen Methodik auf den Grund zu gehen.

Versuchen wir nun das letztere, so ist vorerst darauf hinzuweisen: Der Gegensatz subjektiv — objektiv ist kein einfacher; innerhalb des Subjektiven kann die Subjektivität einen ganz verschiedenen Grad haben, sie kann ihrerseits wieder in erheblichem Maße subjektiv oder objektiv betont sein. Die verschiedenen Arten charakterologischer Beurteilung im praktischen Leben sind das beste Beispiel dafür. Beurteilt ein Vater den Charakter seines Sohnes, so werden unwillkürlich als mehr oder weniger große Fehlerquellen mancherlei gefühlsbetonte Wunschkonstruktionen dabei mitwirken, Vorurteile, welche durch den stark subjektiv gefärbten Vergleich mit sich selbst entstehen usw. Daß die Beurteilung eines erotisch geliebten Menschen hinwiederum noch viel stärker subjektiv auszufallen pflegt, weiß jedermann, sofern er sich nicht grade selbst in einem diesbezüglichen Ausnahmezustand befinden sollte. Im Vergleich dazu kommt ein erfahrener Geschäftsmann bei der Beurteilung von Bewerbern viel sicherer zu richtigen Resultaten, weil er der einzelnen Individualität mit einem relativ objektiven Blick gegenübersteht. Immerhin wird auch er nicht dagegen gefeit sein, daß er sich öfter in der Deutung der Wesensart seines Gegenüber irrt. Das sichtbare Wesen eines Menschen ist ja das Resultat ungemein komplizierter nicht festhaltbarer Einzelbewegungen; wenn er dieses sein Wesen noch dazu

mit bestimmter Absicht „zur Schau trägt“, so wird die Analyse sehr schwierig. Hier lernt nun jeder, der viel mit Menschen zu tun hat, von selbst, daß es viel mehr auf die scheinbar unwichtigen, weil nicht offensichtlich zweckhaften, Begleitbewegungen des Wesens, das einer zur Schau trägt, ankommt. Alle die Wesenszüge, welche sich dem inneren Blick eines Menschen bei der Beobachtung seiner selbst entziehen, die sind das neutrale Gebiet, auf denen sein eigentliches Wesen sich in Freiheit tummelt. Die Handschrift hat in diesem neutralen Gebiet eine ganz bevorzugte Stelle inne. Sie bewahrt die Spuren des Wesens besser als eine photographische Platte, sie bietet bequem analysierbare Verhältnisse und das subjektive Ich kennt sich mit wenigen Ausnahmen in diesem Gebiet nicht aus, selbst wenn es ihm gelänge, für kurze Zeit seinen inneren Blick darauf zu richten. Die Handschrift ist sozusagen die Projektion des Wesens auf ein neutrales Feld. Der an sich subjektive Vorgang der Einfühlung in fremde Wesensart und damit ihrer Erkenntnis spielt sich hier unter günstigsten Voraussetzungen ab und ist damit von relativ größter Objektivität. Denn der Graphologe steht der Person des ihm meist unbekanntes Schreibers erstens mit einer persönlichen Objektivität — etwa wie der erwähnte Geschäftsmann dem Bewerber — gegenüber, er ist aber ferner auf dem neutralen Boden der Handschrift nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, sich durch ein bewußt zur Schau getragenes Wesen irritieren zu lassen. Nur etwas muß dabei gegeben sein: Die Fähigkeit zur Einfühlung überhaupt. Wer die nicht hat, kann auch nicht Charaktere beurteilen; er kann vor allen Dingen auch sich selbst nicht beurteilen, und deshalb kann man immer Leute finden, die sich Charakterologen nennen und doch keine sind, — so wie es immer Mediziner gibt, die keine Ärzte sind. Das Mißtrauen gegenüber dem Wert der intuitiven Erkenntnis trifft eigentlich tatsächlich nur die meist ungünstigen Voraussetzungen ihrer Anwendung. Sind die Voraussetzungen so günstig wie bei der Graphologie, dann zeigt es sich, daß die in der Anlage vorhandene Begabung zur Einfühlung, wenn sie geübt wird, den Blick allmählich bis zu einer Sicherheit schärft, die alle auf rein wissenschaftlichem Wege vorläufig erreichbaren Erfolge auf diesem Gebiet, so weit man von solchen überhaupt reden kann, weit in den Schatten stellt. Jedenfalls liegt der entscheidende Punkt darin, daß wir sagen: Die intuitive Erkenntnis ist an sich ebenso wertvoll wie die wissenschaftliche, sofern sie sich nur unter günstigen Voraussetzungen, sozusagen objektiv, ent-

falten kann. — Dadurch, daß zumeist im praktischen Leben die intuitive Einfühlung durch einseitige Maßstäbe und unbewußte Strebungen beeinträchtigt wird, dürfen wir uns nicht verleiten lassen, ihr überhaupt die Möglichkeit richtiger Urteilsgewinnung abzusprechen.

### III.

Es liegt vieles im Keime verborgen, das, rechtzeitig geweckt und gepflegt, sich in schöner Blüte entfalten könnte. Die Intuition gehört auch dazu. Es scheint mir außer Zweifel: Ebenso wie eine Alleinherrschaft des intuitiven Prinzips dem denkenden Geiste wohl verhängnisvoll sein würde, so hat andererseits die allzu einseitige Erziehung im Sinne wissenschaftlich methodischen Denkens, wie sie nicht nur der gesamte Bildungsgang des modernen Menschen, sondern schon die Kinderstube pflegt, die Fähigkeit zur intuitiven Erkenntnis, zur Einfühlung und damit zum Verständnis des anderen, überhaupt zum Blick für das Gegebene, verkümmern lassen. Es hat etwas Verlockendes, den Gedanken weiterspinnend zu fragen, ob die Hilf- und Ratlosigkeit mit der der moderne Durchschnittsmensch infolgedessen der Seele anderer, den Dingen und überhaupt dem Leben im tiefsten Sinne gegenübersteht, nicht zum großen Teil Schuld sei an dem Geist des Mißtrauens, des Betrügens, des Scheinlebens in unserer Zeit, welcher die Menschen ihres Lebens nicht mehr froh werden läßt.

Aber wir wollen zur Sache zurückkehren und darauf hinweisen, daß der Graphologie außer der Aufgabe, den einzelnen Charakter zu ermitteln, eine sehr wertvolle erzieherische Bedeutung zukommt. Wer mit Erfolg und Ernst Graphologie treibt, der lernt auch allgemein beobachten und das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden. Grade das letztere fehlt den meisten Menschen, und es ist doch der Schlüssel zur echten Lebenskunst und — Kenntnis. Folgender Sachverhalt hat zum Beispiel eine Art eigene Pointe: Von wissenschaftlichen Kritikern hört man oft den Einwand, wenn auch schon die Schrift den Charakter widerspiegele, so könne man doch dies nur dann im einzelnen feststellen, wenn man eine exakte Charakterologie habe. Dieser Einwand ist vom wissenschaftlichen Standpunkte aus durchaus richtig, hindert aber nicht, daß jeder intuitiv Begabte, der sich mit Graphologie beschäftigt, grade umgekehrt aus der Schrift erst charakterologische Vorgänge und Zusammenhänge erkennen und verstehen lernt, denen er sonst kaum je auf die Spur gekommen wäre, und ich stehe nicht an, zu sagen: Wenn irgend etwas, so ist

die Graphologie dazu geeignet und berufen, am Aufbau einer allgemeinen charakterologischen Erkenntnis mitzuwirken. Das Prinzip der Wissenschaft, nämlich an den einzelnen Erscheinungen das Gemeinsame, also Gesetzmäßige herauszufinden, ist letzten Endes dem Prinzip der Charakterologie, welche den Haupt- und Endwert darauf legt, wodurch der einzelne sich von allen andern unterscheidet, entgegengesetzt. Der Gegensatz ist freilich kein absoluter, aber er ist doch relativ, als Wechsel des Blickpunktes, ein sehr erheblicher.<sup>1)</sup> Es kommt eben, wie auch sonst im Reiche des Denkens und Wissens, darauf an, daß man einerseits die genügende Konzentration besitzt, um in seinem Fache Gutes zu leisten, daß man aber auch die wahre Objektivität habe, um nicht seinen eigenen Horizont zu überwerten, und was jenseits davon liegt, zu unterwerten. Die Arbeitsmethoden können noch so verschieden sein, man wird doch klar erkennen, daß es für jeden Ernstdenkenden im höheren Sinne nur ein Zusammenarbeiten geben kann zum Segen und zum Fortschritt der Menschheit. —

---

## Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft.

Von Privatdozent Dr. ERNST BARTHEL (Köln).<sup>2)</sup>

**M**ein Standpunkt für die günstige Lenkung der sexualethischen Entwicklung läßt sich durch die obige Formel ausdrücken. Eine ähnliche Formel hat Kant auf seine Betrachtung der Religion angewandt. Nicht zufällig komme ich auf dem andern Stoffgebiet von selbst zu gleicher Einstellung. Kant meinte mit Recht, daß Religion nichts Unvernünftiges ist, daß sie aber von verworrenem Aberglauben befreit werden müsse. Seine Gegner waren die Atheisten, die von Religion überhaupt nichts wissen wollen, und die Abergläubischen, die aus der Religion ein Gebiet der Widervernunft machten. Eine ganz analoge Einstellung vertrete ich bezüglich der Sexualität. Sie darf weder

---

<sup>1)</sup> Unter den zahlreichen Versuchen der Aufstellung von Charakterlehren ist die jetzt sehr beachtete Charakterologie von L. Klages, dem bedeutendsten Vertreter der Graphologie und Begründer der Ausdruckskunde überhaupt, von besonders tiefer Bedeutung für den menschenkundlichen Wert der Graphologie geworden.

<sup>2)</sup> Diese Abhandlung stellt einen Auszug aus dem umfassenden philosophischen System „Die Welt als Spannung und Rhythmus“ dar, für das ein guter Verleger gesucht wird.

negiert noch zu einem Gebiete der Unvernunft gemacht werden. Sondern nur innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft kann sie ihren Wert erweisen. Die Gegner meines Standpunktes sind also diejenigen, die von Sexualität überhaupt nichts wissen wollen und sie zur Sünde stempeln, und andererseits diejenigen, die aus ihr ein verworrenes, logisch unsauberes Gebiet leidenschaftlicher Erotik machen. Atheismus und Aberglaube erscheinen hier analogisch als Anti-sexualismus und „moral insanity“ auf sexuellem Gebiet. Es handelt sich in den Wirrnissen der Gegenwart darum, eine Kantische Tat zu vollbringen, die das Recht des Lebens in Schutz nimmt, es aber nicht der Unreife und Unvernunft ausliefert. So kämpfe ich auch hier gegen zwei Fronten den undankbaren Kampf einer Zukunft: gegen Asexualismus und Erotismus. Seltsamerweise erscheinen die Gegenpole in religiösen und sexuellen Einstellungen meistens in konträrer Kreuzung: der Atheist wird im Durchschnitt der erotischen Unvernunft, der Abergläubische der asexuellen Einstellung zuneigen.

In der „Philosophie des Eros“ (München, Reinhardt, 1926) habe ich in naturgemäßer Übereinstimmung mit der Kausaltheorie Schopenhauers die These von der „vierfachen Wurzel des erotischen Problems“ ausgeführt, bei welcher hier der Punkt wesentlich ist, daß Sexualität autonom ist, das heißt eine eigene Wertbedeutung unabhängig von Fortpflanzung, Ehe und seelischer Liebe hat oder haben kann. Diese These wendet sich gegen die Identifizierung von Sexualität und Sünde und gegen die theoretische und praktische Verwirrung sexueller Interessen durch Fortpflanzungsphänomene. Sie hat mit diesbezüglichen Ausführungen Max Schelers einige Berührungen und liegt im ganzen auf der Linie des modernen Willens gegen Asexualität als ethischer Grundforderung. Indessen wäre es verfehlt, zu glauben, daß ich mich mit dem gegenteiligen Irrtum, daß nämlich in der Erotik die Herrschaft des Unbewußten und Unvernünftigen anerkannt werden sollte, identifiziere. Ich vertrete da in Übereinstimmung mit meiner Gesamtphilosophie vielmehr einen ganz andern Standpunkt, der heute noch nicht zeitgemäß ist: daß nämlich die psychologischen Minderwertigkeiten, die das Gewebe der erotischen Naturkräfte auszumachen pflegen, durch ethische Vernunft durchleuchtet, beherrscht und gesäubert werden müssen. Meine Ethik ist eine imperativische wie die Kantische. Sie will den Instinkten nicht theoretisch schmeicheln, wie das so viele moderne Psychologen tun, sondern die Instinkte klären, ändern, emporheben, und zwar durch Bewußtseinsarbeit. Auch die Art, wie dies geschieht, ist durchaus Kantisch zu nennen: ich

versuche einen ethischen Obersatz zu finden, aus dem sich die materialen Forderungen als Folgerungen ableiten lassen. Nur auf diese Weise wird Ethik als unsubjektive Wissenschaft möglich.

Die Wahl dieses Obersatzes ist Sache der Urteilkraft. Es läßt sich nicht beweisen, daß man den rechten Obersatz anerkennen müsse. Es lassen sich nur Menschen sammeln, die von seiner Richtigkeit überzeugt sind. Die Ableitungen aber haben zwingenden Charakter. Und von bewußten Menschen wird verlangt, daß sie, wenn sie den Obersatz anerkennen, auch den logischen und ethischen Mut haben, die Konsequenzen daraus zu ziehen und zu verwirklichen, selbst wenn sie den üblichen Meinungen widersprechen. Mein Obersatz lautet nun nicht, daß die Überlieferung einer Kirche letzter Maßstab für Ethik und Recht ist. Er lautet auch nicht, daß das Leben verneint werden soll. Sondern er hat die naturgemäße und vernunftgemäße Fassung: „Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, ein Maximum von positiver Lebensfreude zu erstreben, sofern nur nicht die ebenso berechnete Tendenz anderer Menschen dadurch geschädigt wird, und zwar auch dann, wenn dieses Maximum nur recht gering sein kann. Die heroische Einstellung, Lebensfreude dennoch zu wollen, obgleich die Grundlagen des Lebens leidvoll sind, gibt der schöpferischen Entwicklung ihre Aufschwungkraft. Die Arten der Lebensfreude aber stufen sich zwischen primitiven und hochschöpferischen Formen ab. In Konfliktsfällen ist das Opfer primitiver Freuden zugunsten hochschöpferischer zu verlangen. In keinem Falle aber darf das positive Lebens- und Entwicklungsprinzip der Freude, auf heroisch-pessimistischer Grundlage, schwächlich negiert werden.“

Dieser Obersatz meiner Ethik und besonders der Sexualethik ist mit Willen und Bewußtsein einfach, naturgemäß, unverkünstelt. Er drückt den gesunden Willen gesunden Lebens aus, vom Leben „etwas haben zu wollen“, wenn es auch schwer ist. Und wenn dieses Habenwollen sich in einem Schenkenwollen modifiziert, so ist dadurch das positive Lebensprinzip nicht gestört, sondern potenziert. Denn Schenken ist eine hohe Schöpferform der Freude. Ich wende mich aber grundsätzlich und scharf gegen alle Gefühle und Obersätze, die im Verzicht die Grundlage des Ethischen erblicken. Resignation ist wohl in vielen Einzelfällen des Lebens die einzige Notwehr gegen noch schlimmeres Leid. Aber sogar solche Resignation ist dann nur der Versuch, sein Leben noch auf einem gewissen Niveau des Erträglichen zu halten. Prinzipielle Verneinungsethiken sind Wider-

sprüche in sich selbst, denn Ethik ist das höchste Bewußtsein des Weltgeistes von seinem Vorwärtswillen. Man täusche weder andere noch sich selbst: Verzicht ist immer nur Notwehr gegen schlimmeres Leid, nicht aber Grundstein des ethischen Willens. Der Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind, möge sich weder in Schopenhauerscher noch in einer andern Verkleidung zum philosophischen Prediger aufspielen. Der Oberbegriff aller gesunden Ethik heißt: Wollen. Genauer gesagt: Freude wollen. Noch genauer gesagt: Hohe Freude wollen. Am genauesten: Auf den unteren, soliden Fundamenten der Lebensfreude die Veredelung zu den höchsten Feinheiten zu gipfeln und zu steigern. Wesentlich dabei ist, daß das reale Fundament nicht preisgegeben werde, damit nicht die Freude im leeren Raum hänge und Realität zur Phrase werde.

Und damit gelange ich zum Begriff der Sexualität selber. Diese nämlich ist ein Fundament gesunden Lebens, auf welchem der Aufbau der höheren Kräfte sich vollzieht. Wird diese Wurzel künstlich durchschnitten, so rächt sich die Natur durch ein ganzes Heer zum Teil unbewußter Folgeerscheinungen negativer Art. Das psychische Unbehagen, die Störung inneren Gleichgewichts, die Verkrampfung der Lebensrhythmik, die unbewußte Errichtung von Schranken gegen Menschen und Dinge, die Auswirkung gefesselter Naturkräfte durch kleine Regungen des Neides, der Eifersüchtelei, oder durch großzügige Haßansammlungen, die in der Politik zu barbarischer Kriegswut und im Sozialleben zur unbrüderlichen Kampf Stimmung führen, — solche Folgen einer unterdrückten Sexualität findet man millionenweise, und sie lassen sich durch alle Predigten nicht beseitigen, denn die Prediger sind meistens selbst einer gehemmten Lebensrhythmik verklavt. Auch Kaltwasserkuren, Wandern, Schwimmen und die so beliebten Boxkämpfe sind nur schlechter Kriegersatz für harmonische Forderungen der Natur, und die Besänftigungsreden kränklicher Sektenmediziner wirken auch nur auf ältliche Hysterikerinnen überzeugend, die den Lohn ihrer falschen Erziehung bereits längst dahin haben. Kurz, die Sexualität ist eine der allerwichtigsten Grundkräfte eines gesunden und harmonischen persönlichen und öffentlichen Lebens. Sie öffnet die verschlossenen Pforten der Seele zum Jasagen gegen die Welt, stählt und stärkt zum Kampf gegen Widerwärtiges, macht den Menschen klar und gut. Das große Mysterium des Lebens mit Schmutz beworfen zu haben, ist das traurige Verdienst von Menschen, die selbst unter den Folgeerscheinungen der Unterdrückung eines berechtigten Naturtriebs leiden und sich dadurch

anomalisiert haben. Außerdem wird aber die Sexualität auch von der Gegenpartei in den Schmutz gezogen: von den Erotikern.

Wie es Fische gibt, die elektrische Schläge austeilen, so auch Menschen. Sie faszinieren andere durch einen Zwang. Sie betören sie zu allen Verrücktheiten und geben sie preis, wenn die momentane elektrische Ladung sich erschöpft hat. Sie kennen keine Treue und keine Güte, sondern nur geile Erotik, das heißt ein verworrenes Gemisch von halbbewußten Minderwertigkeitsbestandteilen des ungeklärten Seelenlebens. Erotik ist daher für kleine Mädchen und Jünglinge das non plus ultra der Liebe. In dem geheimnisvollen Erleben elektrischer Energien, an denen sie tanzen wie ein Hampelmann am Faden des Teufels, glauben sie das Höchste und Tiefste des Lebens zu erfassen, obwohl sie in Wahrheit nur einen Kitzel fühlen, dessen ganzer Reiz darin liegt, daß er nicht durchschaut ist. Wird ein Mensch reifer und klarer, so wird er Erotik ebenso ablehnen wie die Unterdrückung der gesunden Geschlechtlichkeit als Harmoniefunktion des Lebens. Er wird in der Erotik wie in der Geschlechtsunterdrückung die beiden Disharmoniefunktionen erkennen, die es gerade zu vermeiden gilt. Er wird sich auf einen hohen Standpunkt erheben, der in unserer Zeit allerdings erst von sehr wenigen auch nur geschaut, geschweige denn erklommen wird. Denn unser heutiges Geschlechtsleben besteht im Ganzen nur aus den beiden falschen Flügeln, Geschlechtsfeindschaft und Erotik, während die Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft ein unbekanntes Programm ist.

Möge die Prolepsis, die ich durch diese neue Lehre verkörpere, sich in nicht allzu langer Zeit einmal öffentlich geltend machen. Wir können keine Behandlung der Sexualität brauchen, die entweder die Gesundheit unterdrückt oder alles mögliche Leid der Torheit schafft. Sondern wir brauchen lebenssouveräne Sexualität, die von geschlechtsfeindlichen Hysterikern und leidenschaftenden Erotikern gleich weit abliegt. Gewiß, das ist Kunst. Und diese Kunst ist zu gestalten. Man komme aber nicht mit den Gemeinplätzen, die alle Bücher mitteilen, um zu „beweisen“, daß man nicht einen solchen neuen Willen haben dürfe. Der Wille lächelt über alle „Beweise“ und dokumentiert sein Recht durch sein Dasein, seine Festigkeit, seinen ethischen Adel. Daher ist es der unbeugsame Wille meiner Philosophie, daß Geschlechtsfeindschaft und Erotik aufhören, alleinige Träger der Theorien und der Praxis zu sein, und daß die höhere Spannung zwischen den Gegensätzen als Synthesis geschaffen werde.

„Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ ist das Programm einer edleren Zukunft.

Die Mängel der Erotik, die sie außerhalb der Grenzen der Vernunft stellen, sind in der Hauptsache folgende. Durch Unbesonnenheit werden Krankheiten aller Art begründet, seien es die üblichen Geschlechtskrankheiten, sei es Schädigung der Frau durch den Gebrauch von Giften, sei es die Krankheit einer nicht beabsichtigten und nicht zu verantwortenden Schwangerschaft. Durch die Erotik, die sich psychologisch treiben läßt, anstatt sich ethisch zu beherrschen, wird sehr oft das Leid erzeugt, das aus der Gewissenlosigkeit der Menschenseele gegenüber entspringt: Treulosigkeit erzeugt den Schmerz der Verlassenheit, Ehebruch erzeugt das Leid mißbrauchten Vertrauens, Täuschungsversuche erzeugen die metaphysische Beleidigung dem Ethischen im Menschen gegenüber, die mit jedem Betrug verbunden ist. So sind die erotischen Zentren in der Menschheit, seien es Mannskerle oder Weiber, meistens die Zentren von Schmerz und Leid, wahre Antipoden des Freudeprinzips im Streben der Menschheit, und die armen Hypnotisierten, die auf diese Zentren zufliegen wie die Mücken ins offene Licht, werden sich fast immer schwer die Flügel verbrennen. Die Erfahrungen der Menschheit aber sollen in einer Moral gefestigt werden, die es den Einzelnen erspart, das Leid durchzumachen, das ohne Erziehung ihr notwendiges Schicksal wird, wenn sie, in dem berechtigten Triebe der Natur Genüge zu tun, sich auf die schiefe Bahn einer haltlosen Erotik begeben. Wir brauchen eine Erziehung der Menschen zur Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft.

Die bisherige Erziehung und Moral wird diesem Anspruch nicht gerecht. Sie setzte voraus, was in unsern Sozialverhältnissen nicht mehr vorausgesetzt werden kann, daß die Menschen in der Lage sind, zu heiraten, wenn ihre geschlechtliche Reife vollendet ist. Sie erkennt Unverheirateten überhaupt kein Recht auf Sexualität zu. Sie betrachtet die Sexualität fälschlicherweise als bloßes Mittel zur Fortpflanzung und erkennt ihre gesundheitliche Eigenberechtigung im Leben erwachsener Menschen nicht an. Sie ist in jeder Weise allzu primitiv und arbeitet mit viel zu groben Assoziationen, die durch feinere Philosophie zu trennen sind. Selbst für Verheiratete versagt sie oft, sofern in jeder Ehe kürzere oder längere Zeiten auftreten, die sie bezüglich der Geschlechtsbeziehung wertlos machen. Für solche Fälle hat eine überlieferte Moral nur die naturwidrige Vorschrift der Enthaltbarkeit übrig, die sich natürlich durchführen läßt,

aber nur in Begleitung ihrer Folgen. Und diese Folgen sind in der Regel sehr unwünschenswert. Es läßt sich gewiß auch der Grundsatz aufstellen, der Mensch tue, um den Schwierigkeiten des Lebens zu entgehen, am besten daran, sich in einen Sarg zu legen und den Deckel zu schließen. Auch solche Dinge können getan werden: es fragt sich nur, ob sie weise sind, ob sie getan werden sollen. Und in bezug auf das ethische Soll bin ich anderer Meinung als die Verneinungs- und Resignationsprediger. Mir scheint, daß Verzicht, Opfer, Fasten und Peinigungen den Menschen vom Leben selbst schwer genug auferlegt werden, und daß es gut ist, verzichten zu können, so man dazu gezwungen ist. Aber den Verzicht auf harmonische Lebensbestimmung zum Grundsatz zu machen, halte ich für verfehlt. Die Nichtanerkennung des Eigenwertes der Sexualität bedeutet aber für sehr viele Menschen die Forderung zu solchem prinzipiellen Verzicht. Daß dies ethisch sei, läßt sich nicht behaupten. Fasten, Kasteiungen, Resignationen tragen in sich selbst gar keinen Wert, sondern sind nur als Notausgänge des Lebens von wahrer Bedeutung. Lebensfreude, Harmoniestimmung, inneres Gleichgewicht, und damit eben auch die Sexualität als eine Grundlage dieser Werte, rechtfertigen sich aus sich selbst. Die überlieferten Moraleinstellungen sind also ebensowenig wie gewissenlose Erotik eine Lösung der sexuellen Frage. Auch sie fassen die Geschlechtlichkeit nicht in die Grenzen der reinen Vernunft, sondern stellen sie jenseits dieser Grenzen.

Nicht Phrasen, sondern Tatsachen allein können dazu verhelfen, die schwierige Problematik des Geschlechtslebens einer Klärung näherzuführen. Daß eine völlig und allseitig befriedigende Lösung gefunden werden könne, halte ich für heutzutage ausgeschlossen. Es fragt sich nur, wo man den kleinsten aller möglichen Fehler begeht, wie die Quadratur dieses Zirkels am angenähertsten vollzogen werden kann. „Wie man's macht, ist's falsch“ — „Eines schickt sich nicht für alle“ — dergleichen Popularweisheiten können auch von kritischster Philosophie nicht überwunden werden. Aber heute kann verlangt werden, daß erstens die Errungenschaften der Zivilisation, durch welche das Geschlechtsleben von unwünschenswerter Fortpflanzung und von Krankheiten befreit werden kann, in der Sexualerziehung unerfahrener Menschen offen und ehrlich eine anständige Rolle spielen dürfen, und das zweitens die Vieldeutigkeit des Sinnes der Geschlechtsbeziehung zur Grundlage ihrer Bewertung gemacht werde, wodurch seelische Leiden weitgehend vermieden werden

können. Die mangelnde Berücksichtigung zivilisatorischer Erfindungen zur Verselbständigung der Sexualität hat physische und biologische Schäden zur Folge. Die mangelnde Berücksichtigung der verschiedenen Sinnbedeutung geschlechtlichen Verkehrs verursacht sehr oft überflüssige Seelenqualen. In diesen beiden Punkten scheint mir die Möglichkeit zu liegen, die Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft zu gestalten und das Unbefriedigende an der sexuellen Problematik wenigstens auf ein bisher noch niemals erzieltes Minimum zu reduzieren. Und mehr läßt sich nicht tun.

Betreffs des ersten Punktes darf ich mich in einem philosophischen Aufsatz ganz kurz fassen. Es scheint mir eine Aufgabe der geschlechtlichen Erziehung zu sein, den jungen Menschen eine Kenntnis davon zu vermitteln, auf welche Weise in unschädlicher Weise Sexualität von Fortpflanzung und Krankheit getrennt werden kann. Dabei ist nötig, daß darauf hingewiesen wird, daß es sich dabei um die Eingehung eines Verzichts handelt, den die Brutalität gern ablehnt, der aber nichtsdestoweniger ethisch notwendig ist. Damit der unnötige Verzicht auf den Geschlechtsverkehr überhaupt von erwachsenen Menschen nicht mehr verlangt werden muß, ist um so notwendiger, den unerläßlichen Verzicht zur Pflicht zu machen, der mit der Vermeidung unwünschenswerter Folgen bei dem Stand der heutigen Zivilisation noch unzertrennlich verbunden ist. Wer sich um den notwendigen Verzicht drücken will, ist unethisch. So wenig angenehm einem großen Teil der Männerwelt — auch einem geringeren Teil der Frauenwelt — diese Feststellung klingt, so muß sie doch ganz energisch betont werden. Gewissenlos ist es, nicht einmal das Minimum von Verzichtleistung betätigen zu wollen und lieber Krankheiten und Schmerzen aller Art auf sich oder den andern Menschen herabzubeschwören. Durch die Entwicklung der Zivilisation ist das Gebot sexueller Verzichtleistung wohl einen Schritt zurückgedrängt, aber nicht aufgehoben worden. Man muß sich damit bescheiden, daß die trennende Wand zwischen den Menschen zwar nicht geschwunden, aber dünner geworden ist, wodurch der große Fortschritt erzielt ist, daß eine ganze Welt von Zärtlichkeitsbeziehungen, die früher nicht erlaubt sein konnten, nunmehr von strenger ethischer Beurteilung als zulässig anerkannt werden können. Alles Weitere ist nicht Sache des Philosophen, sondern des Mediziners. Wenn auch in diesen Kreisen noch viel Irrtümer im Umlauf sind, sei es, daß man zu negativ oder zu leichtfertig über die betreffenden Angelegenheiten urteilt, so ist doch zu

hoffen, daß mehr und mehr die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß un-wünschenswerte Folgen durch ganz bestimmte Maßnahmen — die sich aber durch krankheitverursachende Gifte durchaus nicht ersetzen lassen — in völlig sicherer und völlig unschädlicher Weise vermieden werden können, sofern es sich nur um gewissenhafte Menschen handelt. Nicht im Können, sondern im Wollen versagt hier die Gegenwart noch in unerhörter Weise: man scheut den kleinen Verzicht, und die Statistik der Geschlechtskrankheiten, der unehelichen Kinder, der Abtreibungen, der Frauenkrankheiten gibt auf diese Un-moral die gebührende Antwort.

Fast wichtiger noch ist die Vermeidung seelischer Schmerzen und Schäden, die aus der Sexualbeziehung für die Beteiligten oder für andere entstehen können. Auch sie lassen sich gewiß nicht völlig aus der Welt schaffen, und es ist also sehr oft unbedingte ethische Pflicht, um seelischer Gründe willen sexuellen Verzicht zu üben. Aber ebenso gewiß ist, daß ein großer Teil der seelischen Leiden, die sich mit Sexualität heute erfahrungsgemäß verknüpfen, glatt beseitigt werden kann, indem nicht der Geschlechtsakt als Tatsache, sondern der Sinn des Aktes zum Objekt der Beurteilung gemacht wird. Und dieser Sinn kann sehr verschieden sein. Der Mensch, der seinen Liebes- oder Ehepartner betrügt und seelisch verrät, indem er das tiefste Mysterium seines Inneren an einen anderen kettet, begeht im Geschlechtsakt etwas ganz anderes als der Mensch, der in dieser Funktion eine physische Erholung und Befreiung sucht, die ihrem Wesen nach niemand kränkt, schädigt, beleidigt, also auch besonnenerweise verstanden und gebilligt werden kann. Daß der Sinn dessen, was wir tun und lassen, und nicht das Tun und Lassen selbst Objekt der ethischen Beurteilung ist, werden feine Menschen schon immer eingesehen haben, muß aber auch ins Bewußtsein der öffentlichen Moral treten. Es darf nicht mehr sein, daß jeder Hausknecht und Portier ein Urteil haben zu können glaubt über Fakta, deren Sinn er nicht kennt, wohl auch nicht verstehen würde. Die Hausknecht- und Pöbelmoral muß durch eine Moral des Sinnes und der Feinsinnigkeit ersetzt werden. Unter dieser Voraussetzung wird mancher Schmerz der Eifersucht, manche pöbelhafte Anklage gegen Höherwertiges, manche Betrügerei aus der Welt geschafft.

Wie selten auf einem Gebiet gilt hier der Grundsatz Jesu: „Richtet nicht.“ Abgesehen von der unbedingten, ehernen Verpflichtung, un-wünschenswerte Folgen der Sexualität auf leiblichem

und seelischem Gebiet nicht zu verursachen, gibt es allgemeinfäßbare Moralregeln überhaupt nicht, weil der Sinn der Phänomene eine ganze Welt von Komplikationen erfüllt. Wie ein Individuum nicht einem andern Individuum identisch gesetzt werden kann — denn wie ungeheuer verschieden sind die Menschen! —, wie eine Ehe nicht einer andern Ehe identisch gesetzt werden kann — denn jede ist etwas anderes! —, wie eine Ehescheidung nicht mit einer andern Ehescheidung vergleichbar ist — denn die eine mag ein Verbrechen, die andere eine Heldentat sein —, so ist auch ein Geschlechtsakt nicht mit einem andern Geschlechtsakt identifizierbar. Der Sinn des Phänomens folgt aus dem Konnex der Gesamtumstände, ist etwas organisch Individuelles von Fall zu Fall, verträgt überhaupt keine Rubrizierung unter Gattungsbegriffe. So wenig wie Mensch und Mensch das Gleiche sind, so wenig Geschlechtsakt und Geschlechtsakt. Ein Halbgott und ein Halbtier begegnen sich unwesentlich genug im weiten Begriffe „Mensch“, und ebenso begegnet sich im Begriffe „Geschlechtsverkehr“ das Sublimste, Heiligste und Reichste, was Menschensehnen beglücken kann, mit dem Brutalsten, Tierhaftesten, Gemeinsten. Es ist eine Erscheinung der Gegensatzstruktur der Welt, daß das Heiligste und das Gemeinste so nahe beisammen liegen wie das Erhabene und das Lächerliche. Der Sinn aber, und darauf kommt es mir an, liegt nicht in der Faktizität als solcher, sondern bedeutet die organische Gesamtseele des irrationalen Umstandskomplexes, der von Fall zu Fall ganz verschieden ist. Daher aber ist Richten und Verurteilen gewissenlos, wenn es sich auf andere Dinge bezieht als auf die allgemeingültigen: daß unwünschenswerte Folgen leiblicher und seelischer Art vermieden werden sollen.

Strenge Ethik und edle Freiheit müssen sich zu der Geschlechtsmoral innerhalb der reinen Vernunft verbinden. Dadurch wird dann die Herabdrückung des Lebensniveaus durch die Sexualität, die heute zu den beklagenswertesten Mißständen gehört, aufhebbar gemacht. Dann ist Sexualität nicht mehr die Funktion der beiden traurigsten Variablen: Armut und Betrugskunst, sondern sie wird anständig und ehrlich. Das heutige Geschlechtsleben außerhalb der Ehe beruht mit wenigen Ausnahmen teils auf Geldzahlung an arme Mädchen, teils auf virtuosem Schwindel, dem das „Laß dich nicht erwischen“ alle tiefere Erwägung ersetzt. Beides aber ist unwürdig, ebenso unwürdig fast wie das Verbot der Sexualität durch eine vorsintflutliche Moral. Daß die sexuellen Naturkräfte manchen

Mann dazu nötigen, in seinem Menschenverkehr auf die gemeinsten Niveaustufen der Menschheit herabzusteigen, daß hochkultivierte, feinnervige Menschen genötigt werden, sich mit Wesen einzulassen, mit denen sie auch gar nichts gemeinsam haben können, daß die wunderbarste Schenkung der Natur in der gegenseitigen Identität von Geben und Nehmen zu einem Geldgeschäft gemacht wird — und mit welchen schamlosen Überforderungen! —, daß daneben Tausende von Frauen sexuell lebenslang zum Fasten verdammt sind, weil sie sich nicht erkenntlich geben dürfen, oder weil sie Angst vor bösen Folgen haben müßten, oder weil sie die Sexualität klug berechnend als Köder für das beste Geldgeschäft, die lebenslange Versorgungsehe, benutzten, — diese Dinge schreien wahrlich zum Himmel. Erst wenn Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft keine bloße Idee, sondern öffentliche ethische Wirklichkeit sein wird, hören solche empörenden Zustände auf. Dafür zu kämpfen, daß sie es tun, ist heutzutage immer noch eine Methode, seine Lebenskraft möglichst nutzbringend für die Menschheit zu verwenden.

Zwei gute Folgen wird „Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ außerdem noch zeitigen: die Ermöglichung von Ehrlichkeit und Redlichkeit auf diesem Gebiet in größerem Umfange als heute, und die Abschaffung dessen, was ich die „soziale Syphilis“ nenne, nämlich den auf bloßer Konstatierung oder Vermutung sexueller Betätigung beruhenden Verleumdungskrieg des Pöbels gegen freiere Menschen, der sich der Pestbazillen bedient, die den Sozialzusammenhang eines Individuums ebenso durchsetzen wie Syphilisbazillen einen Organismus. Beförderung der Ehrlichkeit und Unschädlichmachung von Verleumdungsbazillen wären zwei besonders wertvolle Folgen einer Ethik, welche die Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft anerkennt. Daß heute das außer-eheliche Geschlechtsleben zu 99% sich mit Schwindel und Betrug identisch setzen muß, und daß der Bazillus der „sozialen Syphilis“ um so lieber ausgestreut wird, je weniger immun das betreffende Individuum dagegen erscheint — mächtige und beliebte Menschen „dürfen“ alles, neidvoll und abneigungsvoll empfundene Menschen „dürfen“ nichts, und alles dies vermöge der Souveränität des Unbewußten und Verworrenen in den Menschenseelen, — ist eine unleugbare Tatsache. Wie ärmlich denken die konservativen Eiferer und Scharfrichternaturen, die da meinen, es genüge, der Menschheit die Sexualität überhaupt zu verbieten, um das Recht der „Moral“ zu wahren. Nicht die Sexualität, sondern ihr Mißbrauch und ihre

ungeeignete Beherrschung in unserm frühen Zeitalter ist schuld an den moralischen Mißständen. Wer aber deswegen die Sexualität als solche bekämpft, begeht die Torheit, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Unrichtig wäre es zu glauben, daß durch Sexualität in den Grenzen der reinen Vernunft die Fortpflanzungsinteressen der Menschheit geschädigt würden. Das Bedürfnis der Menschen nach Kindern wird dadurch gar nicht berührt, und es wird immer bestehen. Wenn aber Überbevölkerungserscheinungen durch die neue ethische Einstellung ausgemerzt werden, so kann dies nur als weiterer Vorzug betrachtet werden. Es gehört zu den an Verbrechen grenzenden Gewissenlosigkeiten einer älteren Moral, daß sie den Menschen weiszumachen sucht, Kinder seien das notwendige Fatum, das mit der Sexualität verbunden sein müsse, so daß die derart belehrten Menschen Kinder über Kinder in die Welt setzen, bloß weil sie sich sexuell nicht enthalten wollen. Die Ruchlosigkeit solchen frommen Verfahrens zeigt sich an den Folgen unauskömmlicher Lebensbedingungen für die Kinder, übergroßer Sorgen für die Eltern, Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit für die Gesellschaft, Überbevölkerungskriege oder ähnlicher Gewaltmaßnahmen für den Staat. Das im Anfang der Weltgeschichte vortrefflich gewesene Wort Jehovahs: „Seid fruchtbar und mehret euch“ kann heute unmöglich noch den Sinn haben, der Mensch solle sich möglichst zahlreich fortpflanzen, sondern nur den: er solle sich fortpflanzen, so oft es harmonischerweise wünschenswert erscheint. Und die „Sexualität innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ wird notwendig ergänzt durch die „Fortpflanzung innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ — die Unvernunft ist auf beiden Gebieten mit einem Schlag beseitigt, zur Freude aller human Gesinnten, zum Ärger aller Disharmonischen, Brutalen, Unvernünftigen. Philosophie kann weiter nichts tun als nach Erörterung des Wesentlichen den Menschen die Wahl freistellen.

---

## Betrachtungen und kleine Mitteilungen.

**Die Stellung der Frau in Südamerika, Japan und China.** Die einzigen Völker, die auch heute noch auf einem ziemlich niedrigen Kulturboden stehen, sind die afrikanischen Hottentotten und Buschmänner und die südamerikanischen Ona- und Peschärähindianer auf der Insel Feuerland.

Dort streifen sie durch das Steppen- und Buschland und durch die dichten Wälder am Meer. Bei beiden wird die Frau zwar als tapfere Lebensgefährtin betrachtet, doch ist sie durch die Geisterreligion unglaublichen Mißhandlungen ausgesetzt.

Während die Peschärähfrauen plump und nach unseren Begriffen unschön sind, haben die Onaindianer schöne Mädchen aufzuweisen, die nach der Verheleichung, durch die Last ihrer Arbeit, schnell verblühen.

Durch die Gleichstellung, ohne Häuptlingswesen, wären diese Eingeborenen ein freies, glückliches Völkchen, wenn — auch hier die Religion nicht ihre Gifte ausgestreut hätte. Religiöse Männergeheimbünde sorgen in ausreichendem Maße dafür, daß auch der geringste Rest an Selbständigkeit den Frauen des Landes genommen wird.

Mit den Kaffern und Tuaregs Afrikas, durch ihre verzweifelten Freiheitskämpfe und imperialistischen Unterdrückungen vergleichbar, sind die tapferen und heldenmütigen Araukaner, das widerstandsfähigste Reitervolk Südamerikas. Ihre Frauen sind schön und stolz und stehen den Männern ebenbürtig zur Seite. Den gewählten Apo-uelmes (Häuptlinge) und Toquis (Großhäuptlinge) wird kein Tribut gezahlt.

Je mehr man in das Innere Brasiliens und in die Wildnisse Südamerikas überhaupt eindringt, wo nur selten ein weißer Fuß eindrang, findet man noch friedliche und glückliche Völkchen, unter denen die Frauen eine freie und ungewzwungene Stellung einnehmen.

Bei den Bakariri z. B., einem Stamm am Xingu, einem Nebenflusse des Amazonas, herrscht in der Familie eine strenge Arbeitseinteilung, in der die Frau nur die leichteren Arbeiten verrichtet, während der Mann einzig für seine Familie zu sorgen hat.

Die Bevölkerung geht hier vollständig nackt und besitzt trotzdem einen viel höheren Grad von „Moral“, als so mancher Europäer.

Die Indianerfrauen, die sich durch geschickte Handarbeiten und Malereien auf Tierfellen schwer und sauer ihr Brot verdienen, besitzen darin eine ungewöhnliche Fertigkeit.

Die Indianerinnen werden in ihrer Jugend von den Männern umschwärmt, besungen, geliebt und verehrt. Doch kaum sind sie in die Ehe getreten, werden sie zu willfähigen Werkzeugen ihrer Männer.

Die Indianerin lebt einzig ihrem Manne zuliebe, bedient und beputzt ihn, hat jedoch nur die häuslichen Arbeiten zu verrichten.

Die wenigen Indianer, die sich nicht an die Feldarbeit gewöhnen können, ziehen durch die Lande und verkaufen selbstgefertigte Körbchen, indianische Schnitzereien und Stickereien.

Unter den Mädchen findet man oft Schönheiten; doch nach der Heirat pflegen sie gewöhnlich sehr schnell zu verblühen.

Viele dieser Indianerinnen wurden in Fabriken und Werkstätten gesteckt, und dadurch ihrer letzten Kraft beraubt. In wenigen Jahren müssen sie alt und verbraucht ihre Verdienst- und Ausbeutungsstätte wieder verlassen und müssen sich nun, um nicht Hungers zu sterben, durch Betteln ihr Leben fristen. —

Japan, das bekannte Nippon, das „Land der aufgehenden Sonne“.

Hier hat die Frau im allgemeinen eine glückliche Stellung. Fröhlich und unverdrossen bei der Arbeit, auf dem Felde oder in der Werkstatt, ist sie die tapfere Lebensgefährtin des Mannes, wird von ihm geliebt und geachtet.

Die Erpressungen und Ausschweifungen der Priester haben ihren Ursprung in der Urreligion Japans, dem Schintoismus. Derselbe stellt eine Art Naturreligion dar.

Die eigentliche Verehrung im Schintoismus gilt dem männlichen Zeugungsorgan.

Man sieht in Japan, in den Gärten der Anhänger dieser Religion, unzählige Bäume, deren Aeste durch Beschneidungen und Zurechtstutzen zu dieser Form umgestaltet wurden; oft mit geschickter Kunstfertigkeit.

Und diese Zeugungsverehrung wurde und wird von den Priestern zu eigennütigen Zwecken ausgenutzt.

Das japanische Volk, und insbesondere die Frauen, werden auch heute noch von einem ungeheuren Aberglauben beherrscht.

Eine Frau, die zur Kinderlosigkeit verurteilt ist, oder deren Geburt nicht recht vonstatten gehen will, begibt sich in den Tempel und wird von dem diensttuenden Priester mit „allesbefruchtenden“ Sprüchen überschwemmt; unter unglaublichen Geldopfern natürlich! —

In ein ganz anderes Licht stellt sich uns China, das „Reich der Mitte“, heute der Schauplatz erbitterter revolutionärer Befreiungskämpfe.

Hier war die Frau noch bis vor kurzem durch eigene Staats- und Religionsgesetze unglaublichen Demütigungen und Grausamkeiten ausgesetzt.

Die bekannte Fußverkrüppelung der Chinesin, die wohl gemerkt nur in den höheren Kreisen geübt wurde, wurde von ihr selbst als ein Schönheitsideal betrachtet. Die Sitteneinführer hatten jedoch andere Dinge damit bezweckt. Eine Frau, die noch keine Schmerzen verspürt, könnte eigensinnig werden, keine Zurechtweisungen hinnehmen wollen und würde ihrem Ehemann gegenüber nicht unterwürfig (!) und gehorsam genug sein!

Wer konnte da noch Widerstand leisten, wenn der weise Confucius selbst lehrt, daß die Frauen schwach und die Männer stark sein sollen; das wäre dann die rechte Ordnung der Dinge!

Er gebot den Frauen, Zufriedenheit mit ihrem Lose zu lernen, wie es auch ausfallen möge.

Sie haben zu schweigen, wenn der Mann sie belehrt, zu lieben, wenn er verachtet, zu danken, wenn er züchtigt! —

So wurde der Chinesin von vornherein durch die heiligen Vertreter der Religion jede Selbständigkeit genommen.

Auch hier herrschte vor kurzem und noch heute unter der bürgerlichen und Adelsgesellschaft die Sitte, daß die zu verheiratende Tochter den Gatten erst am Tage der Vermählung zum ersten Male erblicken darf.

Eine Spekulation ihres Erzeugers, der um den Preis handelt und feilscht und sie regelrecht verkauft.

Wie rechtlos die Chinesin durch die Gesetze eines krassen, männlichen Egoismus wurde, ersieht man daraus, daß sie nie eine Scheidung durchführen darf, während sie der Mann, ohne jegliches Gericht, ganz auf eigene Faust, unter Gründen (!) natürlich, durchzusetzen berechtigt ist.

Diese Scheidungsgründe bestehen dann, wenn die Frau plauderhaft (!), eifersüchtig, kinderlos ist oder wenn der Mann sie arm geheiratet hat und dann später reich geworden ist!!!

(„Die Welt am Abend“.)

**Ehe und Infantilismus.** In der „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde“ schreibt van de Velde über die Eignung für die Ehe bei Infantilismus der weiblichen Geschlechtsorgane. Er hält neben künstlichen Eingriffen und Lues den Infantilismus der weiblichen Genitalien für die häufigste Ursache von

Früh- und Fehlgeburt und fordert deshalb, daß jedes Mädchen vor Eingehen einer Ehe auch in dieser Hinsicht ärztlich untersucht wird, um festzustellen, ob die Genitalien für die Schwangerschaft geeignet sind. Van de Velde empfiehlt in negativen Fällen eine besondere Behandlung der pathologischen Zustände. — Eine ähnliche Auffassung bezügl. des Infantilismus überhaupt finden wir ja auch bei Aschner. („Die Konstitution der Frau.“ Verlag Bergmann).

## Bücherschau.

**Ernst Barthel: Philosophie des Eros.** (Ernst Reinhardt, München 1926.)

Um nicht den Irrtum zu begehen, die Erotik des Menschen zur Geschlechtlichkeit des Tieres in Parallele zu bringen, menschliche Liebe überhaupt unter dem Gesichtspunkt einer Wesensverwandtschaft mit den tierischen Fortpflanzungsakten betrachten zu wollen oder den Menschen auf diesem Gebiete, als zoologisches Wesen wie andere, in unmittelbare Nähe zum Tiere zu bringen, stellt der Verfasser zu Beginn seines Werkes den Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier überhaupt und den Unterschied menschlicher und tierischer Geschlechtlichkeit im besonderen fest. Das Wesen des Menschen steht zum Tiere im Kontrast. Nicht eine Vervollkommnung von im Tiere bereits vorgebildeten Eigenschaften kennzeichnet das Wesen des Menschen, sondern etwas prinzipiell Neues offenbart sich im Menschen, dessen Kennzeichen der Reichtum ist, u. a. das Vermögen kultureller Differenzierung biologischer Kräfte, vor allem auch des Geschlechtstriebes. Mag die Ansicht vom Nützlichkeitszweck in der organischen Natur beim Tiere seine Geltung haben, das spezifisch Menschliche ist gekennzeichnet durch die besondere Freiheit, die dem Menschen eigen ist, durch einen bewußt schöpferischen Willen, der die Naturentwicklung durch bewußte Erfindungen, Neuschöpfungen und Umgestaltungen fortzusetzen vermag, durch ein freies Bewußtsein, das die Reichtümer der Schöpfung um ihrer selbst willen zu begreifen imstande ist. So wird auch im Bereiche menschlicher Erotik der Zweckbegriff zur Haltlosigkeit gegenüber freimenschlicher Genußfähigkeit und dem bewußten Erlebnisse schäumenden Lebens. Durch die Möglichkeit, zu wählen zwischen Tun und Lassen, und durch die Fähigkeit, dem Erlebnis künstlerische Gestalt zu verleihen, steht der Mensch mit seiner Geschlechtlichkeit im Kontrast zum Tiere als einem willenlosen Werkzeug der Naturkraft.

Alle die Funktionen nun, die in der Sexualität des Tieres als starre Einheit freiheitslos bestehen, finden wir beim Menschen auf Grund seiner ihm eigenen Freiheit verselbständigt vor. Gegenüber dem animalischen Gattungsinstinkt entfaltet sich die reiche Welt der menschlichen Erotik. Zwei Funktionen des Erotischen lassen sich voneinander trennen: eine natürliche und eine kulturelle, deren jede sich wieder deutlich in zwei Teile spaltet, in Liebe und Sexualität auf der einen Seite, Fortpflanzung und soziologische Gemeinschaft, nämlich die Ehe, auf der andern. Eine psychische, physische, biologische und soziologische Funktion bildet zusammen die vierfache Wurzel des erotischen Problems beim Menschen. Um den Eigenwert des Erotischen zu wahren und die menschliche Geschlechtlichkeit nicht nur als eine Fortpflanzungsfunktion zu betrachten, ist es nötig, diese vier Wurzeln voneinander zu trennen.

Zunächst gilt es festzustellen, daß die Liebe etwas grundsätzlich anderes ist als die Sexualität, der Geschlechtstrieb. Ebenso muß die selbständige Bedeutung des biologischen Problems der Fortpflanzung nachdrücklich betont werden, das weder durch das physiologische Problem der Sexualität notwendig hervorgerufen ist, noch an die Ehe als das Mittel zum Zweck gebunden ist. Daß das Psychische, das Physische und das Soziale gegenüber der Fort-

pflanzung gleichberechtigten Eigenwert besitzt, zeigt, wie der Mensch sich durch seine Willensfreiheit und fortschreitende Naturerkenntnis aus den Banden einer tierischen Zweckgebundenheit zu lösen vermochte. Wahrhaft menschlich erst ist die Ansicht des Verfassers, daß wir nicht der Fortpflanzung wegen leben, sondern um der Liebe willen, ohne die das Fortbestehen der Menschheit keinen Wert hätte. Unter diesem Gesichtspunkte erhalten dann Sexualität und Ehe ihren Wert, indem sich die Menschenliebe in ihnen ein Werkzeug schafft.

Die Zerteilung des Gesamtproblems der Erotik in seine vier Funktionen ist zur Notwendigkeit geworden, um jedem einzelnen Problem die ihm gebührende Würdigung widerfahren zu lassen und Klarheit zu schaffen gegenüber verworrener Begriffsbildung und der Zwiespältigkeit von Sinnlichkeit und Sittlichkeit, die beispielsweise die Sexualität gegenüber der ethischen Einheit von Liebe, Fortpflanzung und Ehe zu etwas Minderwertigem und Nichtseinsollenden herabdrücken möchte. Nur so kann die organische Einheit dieser vier getrennten Funktionen als das für die Kultur erstrebenswerte Ziel ethischer Vollkommenheit einleuchtend gemacht werden.

Im ersten Hauptteil seines Werkes offenbart uns der Verfasser mit psychologischem Feinempfinden die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der seelischen Liebe, die allerdings ein Vermögen feinentwickelter Menschennaturen ist. Die Eigengesetzlichkeit rein psychischen Erlebens auf erotischem Gebiete besonders deutlich gemacht zu haben gegenüber der biologistischen und materialistischen Einstellung unserer Zeit, in der das Liebesleben des Menschen nur unter der Voraussetzung sozialer und biologischer Ergebnisse Sinn und Wert erlangt oder der Begriff der Liebe mit Sexualität identisch ist, ist ein besonderes Verdienst des Verfassers. Die Sexualität bildet nicht etwa das Fundament der Liebe, wenn allerdings auch die höchste Steigerung psychischen Erlebens erst dann auftritt, wo die Gesamtheit der Lebenskräfte, insbesondere der sexuellen, mit einbezogen sind und die Sexualität „das große biologische Kontrastphänomen“ bildet, das „durch seine Einbeziehung in die Liebe den Reichtum der Harmonien und Dissonanzen symphonisch zur höchsten Potenz steigert“. Mit diesen Gedanken wendet sich der Verfasser ebenso entschieden gegen die spiritualistische Einstellung, welche die physischen Grundlagen der Liebe verachtet, anstatt diese zur Bereicherung edler Liebe einzubeziehen. Ebenso sollen die Gattungskräfte als Resonanzgegensatz für die seelischen Erlebnisse des Individuums benutzt, überhaupt alle Liebeserlebnisse im Dasein zum Zwecke allgemeiner Lebensbereicherung verwertet werden.

Das Folgende handelt vom Wesen der Liebe, woraus hervorzuheben ist, daß die seelische Liebe ähnlich wie auf physiologischem Gebiet ein Ergänzungsphänomen ist und daß infolgedessen die Liebe dann zu ihrer höchsten Steigerung gelangt, wenn die Liebeskräfte zweier Menschen zur Befriedigung gelangen, deren seelischer Organismus die eigenartigsten und feinsten Differenzierungen erkennen läßt, woraus hervorgeht, daß eine große Liebe im Leben nur selten zur Verwirklichung gelangt. Was über das Verhältnis der Liebe zur Erlösung, zum Unendlichen, zu allem Hohen und Schönen, zur Zeit und Ewigkeit gesagt ist, kann nicht in kurzen dürftigen Worten wiedergegeben werden, es ist so schön, daß an dieser Stelle nur zu eigenem Studium angeregt werden kann. Aus allem strahlt uns eine überaus beglückende Lebensbejahung entgegen gegenüber aller Verfinsternung des Lebens und seiner Glücksmöglichkeiten.

Ein besonderer Abschnitt handelt von der männlichen und weiblichen Psyche. Der Verfasser faßt gleich Weininger die Seele wie den Leib jedes Menschen als Spaltung zwischen sexuellen Grenzwirklichkeiten auf, die selbst nur als ideale Werte existieren, sich in konkreten Menschen aber in allen möglichen Mischungsverhältnissen und Stärkebetonungen kombiniert vorfinden.

Herauszuheben ist der Standpunkt des Verfassers, daß die Vertiefung der Kluft zwischen der Eigenart der Geschlechter der Erlebnisbereicherung diene und daß die Begünstigung des Charaktergegensatzes der Geschlechter einen Fortschritt der Kultur bedeute. Das sollten diejenigen beherzigen, deren Bestreben die Nivellierung des Geschlechtergegensatzes ist und die der Gemeinschaftserziehung in der modernen Pädagogik das Wort reden! Die Anerkennung der Gleichberechtigung des männlichen und des weiblichen Wesens wird in Zukunft das Weib den rechten Weg zu seiner Berufung finden lassen.

Ein „die platonische Liebe“ überschriebenes Kapitel handelt von den schöpferischen Kräften des Platonismus, die sich vor allem in jungem Alter offenbaren. Damit im Zusammenhange spricht der Verfasser auch von der seelischen Liebe zwischen gleichgeschlechtigen Wesen und weiß für den Adel und den hohen Kulturwert dieser Liebe vor allem auch zwischen gereiftem Mann und Jüngling überzeugende Worte zu finden, mit dem Hinweis, daß doch gerade der Mann der seelischen Erziehung durch Liebe bedürfe. Gerade in dieser Liebe zeigt sich am deutlichsten der Eigenwert und die Eigengesetzlichkeit des Seelischen, da das Wesen der platonischen Liebe mit Geschlechtlichkeit nichts zu tun hat, ja diese geradezu ablehnt. Ebenso wie das Weib vermag der jugendliche Mann Träger begeisternder Energien zu sein für große Schöpfer und Gestalter.

Der zweite Hauptteil des Werkes handelt vom seelisch-leiblichen Problem, von der Sexualität. Hier gilt es, die Sexualität nach zwei Seiten hin abzugrenzen: zum ersten, das Eigenrecht der physischen Funktionen der Geschlechtlichkeit und deren Unabhängigkeit von der Seelenliebe zu betonen, zum anderen dem Irrtum zu begegnen, das Sexuelle bloß im Hinblick auf die Fortpflanzung zu betrachten und nur dann als berechtigt gelten zu lassen. Der Verfasser hebt unter anderem hervor, daß das Sexuelle ebenso der Verfeinerung, der Variation, der Höherkultivierung unterzogen werden kann wie alles Physische. Aufgabe sei gerade, die Eigengesetzlichkeit des Sexuellen zu erforschen und ihre lebensfördernde Bedeutung zur Geltung kommen zu lassen, anstatt diese mit immerwährendem Fluche zu behaften. Für die Unabhängigkeit der Sexualität von der Fortpflanzung spricht die Tatsache, daß der notwendige Zusammenhang von Sexualität und Fortpflanzung durch die Erfindungen der Kultur allmählich zu einem nicht mehr notwendigen geworden ist. Das muß zur Folge haben, daß die Sexualethik, soweit sie auf der Annahme der Identität beider Funktionen beruht, reformiert wird. Würdige Aufklärungen der öffentlichen Vernunft haben dazu beizutragen, daß nicht aus der Liebeserweisung ein Fortpflanzungsakt gemacht wird, der der sozialen Vernunft widerspricht. Die Unabhängigkeit von Sexualität und Fortpflanzung enthält gleichzeitig die ebensogroße Unabhängigkeit zwischen physischer und sozialer Funktion. Die Ehe lediglich als Geschlechtsverhältnis zu bezeichnen, bedeutet die Verkennung ihrer tieferen seelischen Eigenart.

Reich an trefflichen Gedanken und feinen Beobachtungen über Gesetzmäßigkeiten im Reiche des Eros sind die Abschnitte über „das Wesen der menschlichen Liebeserweisung“ (in dem der Verfasser unter anderem dem Irrtum begegnet, daß die Sexualität ein negatives Stoffwechselphänomen sei, und im Gegensatz dazu auf die Bedeutung der Sexualität als einen positiv physiologischen Prozeß und auf das Hinzutreten eines Energiewechsels zwischen Spannung und Lösung hinweist), über „Sexualität und Sünde“, über „die Kulturformen der Sexualität“ (in dem auch auf den Übelstand der Prostitution eingegangen wird) und über „die Ehe als seelischer Lebenswert“, die Ehe als das höchste Ziel des Eros, als das Symbol der Ewigkeit in der Zeit des Lebens.

I. G.

**Vita sexualis.** Das Geschlechtsleben des Menschen. Verjüngungs-Methoden und Reizmittel im Sexualleben des Mannes und der Frau. Von Dr. Zoltan von Nemes-Nagy. W. Braumüller, Wien und Leipzig 1926.

Wenn auch dieses Werk in erster Linie für den Arzt, den Sexualforscher bestimmt ist, so wendet es sich doch auch an den Kriminalpsychologen, Schriftsteller, Naturforscher und in weiterer Folge an jeden gebildeten Laien, der eine klare Uebersicht über dieses Thema wünscht. Das sexuelle Leben drückt dem Wesen, der Denkart, den Gefühlen und der Aktionsfähigkeit des Menschen einen unverlöschlichen Stempel auf und die Erklärungen des Geschlechtstriebes, der pathologischen Funktionsstörungen des sexuellen Lebens können niemanden gleichgültig sein. Die Kapitel, die sich mit der Geschichte der Liebestränke und der die Geschlechtsfähigkeit erhöhenden Mittel befassen, sowie die Ausführungen über das Liebesleben orientalischer Völker und über die geschlechtlichen Perversionen sind hochinteressant und lehrreich. Schließlich sei darauf hingewiesen, daß der Autor als Assistent des berühmten Voronoff dessen Verjüngungslehre und Methode in klassischer Weise darstellt, wie er ja auch vor kurzer Zeit eine sensationelle Voronoff-Operation in Budapest durchführte; daß er auch die Steinachsche Theorie behandelt, ist selbstverständlich.

**Dr. med. H. Elsner,** Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten, „**Krebsentstehung und endokrines System**“. Verlag S. Krager, Berlin. 1926.

Verfasser vertritt die Auffassung, daß exogene und endogene Ursachen der Krebsentstehung scharf getrennt, und dem endogenen Faktor das Uebergewicht gegeben werden müsse. Er meint, daß den exogenen Bedingungen (äußeren Reizen) zu hohe Bedeutung beigelegt wird, und daß Tumoren, die durch Berufsreize usw. hervorgerufen sind, mit dem endogen verursachten Krebs der inneren Organe nicht ohne weiteres in Parallele gestellt werden können. Erstere Geschwulstarten stellt E. unter die Gruppe der Reiztumoren, im Gegensatz zu den endogen bedingten Spontanumoren, bei deren Bildung ein exogener Faktor nicht zu erkennen sei. E. verlegt die Hauptursache der Tumorbildung in Störungen der Konstitution und Zusammenarbeit des endokrinen Drüsen systems und führt zur Stützung seiner Ansichten die Altersdisposition an. (Endogene Altersstimmungen.)

Die Arbeit enthält wertvolle Gedanken in bezug auf Krebs und innersekretorische Vorgänge. Die etwas einseitige Bewertung endogener Faktoren und ihre unbedingte Trennung von exogenen Bedingungen, wird nicht überall Zustimmung finden, da die Beziehungen innersekretorischer Vorgänge zur Außenwelt, zu exogenen Faktoren, nicht abzustreiten sind. Aus diesem Grund ist auch der Ersatz endokriner Drüsenfunktionen durch hochwertige endokrine Präparate wohl nicht allzu optimistisch zu bewerten. Denn der einer endogenen Altersstörung vorangegangene Reiz könnte auch als exogener, als äußerlich bedingter Ermüdungsreiz (Erschlaffung der Zellfunktion bestimmten chronischen Reizen gegenüber) angesehen werden.

Der Verfasser hat aber Recht, wenn er das Krebsleiden als eine durch endokrine Störungen verursachte Allgemeinerkrankung ansieht. Der Tumor ist nur das letzte Stadium einer Anzahl vorangegangener Störungen des Zellstoffwechsels, die im Zusammenhang mit endogenen und exogenen Bedingungen auftreten.

Hedwig Th. Winzer.

# Liebe

Roman von Helene Stöcker

6.-11. Auflage. Ladenpreis M. 6.50 geb.

Englische Ausgabe bei Thomas Selzer, New York

überwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches. Dr. Paul Kammerer, Wien.

Bewundernswert ist die Vereinigung von Sinnesglut mit jener hohen Sittlichkeit, die es als unmöglich empfindet, den Mann nicht mehr zu lieben, an dem die Liebende zum Weibe und zum Menschen gereift ist.

Dr. Paul Feldkeller, Literarisches Echo.

Dies Buch ist mehr als „eines der besten Frauenbücher“. Es besitzt jene große umfassend menschliche Linie, die weit hinaus über ein aufgezeigtes Einzelschicksal ins Typische und Allgemeine führt. Philosophie und Leben.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den  
Verlag der Neuen Generation / Berlin-Nikolassee

Ilos-Verlag, Wien — Leipzig

Wichtige Neuerscheinung!

## Strategie der männlichen Annäherung

von Dr. med. Heinrich F. Wolf  
(New York), mit Vorrede von  
Dr. Alfred Adler.

8 mehrfarbige Darstellungen der Gefühls- und Erregbarkeitskurven bei Mann und Weib. 328 Seiten u. Tafel.

Broschiert 4.— Mark,  
gebunden 5.75 Mark.

Kein Erwachsener sollte verfehlen, dieses grundlegende Werk über die einschneidendste aller Lebensfragen zu lesen. *Dieses Buch soll der Frau die mangelnde Erfahrung ersetzen, es soll ihr ein Schutz im Lebenskampfe sein.*

In allen Buchhandlungen vorrätig, wo nicht erhältlich zu beziehen gegen Voreinsendung von Mk. 4.20 für das broschiierte, Mk. 6.— für das gebundene Exemplar durch „Ilos“-Versandbuchhandlung, Wien 45, Fach 46.

## Narre Tod - mein Spielgesell

Ein moderner

Totentanz von dem Dresdner Lichtbildner

FRANZ FIEDLER

10 Tafeln auf Bütteln in Handpressenkupferdruck in geschmackv. Mappe M. 25.— :: Einzelblätter je M. 2.—. Desgleichen 10 Handphotoabzüge auf Büttelkarton in Mappe M. 30.—, Einzelblätter je M. 2.50

Fiedlers kühner Gedanke stellt die Frau dem Knochenmann gegenüber. Denn gerade das Weib, das gleichsam ein Spiel mit dem Tode in ihrer lebensschaffenden Stunde des Gebärens treibt, nicht nur ein Spiel, vielmehr ein Ringen, einen Kampf, schlägt ihm mit jedem Kinde ein Schnippchen und sie allein hat das Recht, ihm immer wieder Hohn zu lachen. Diese Bilder zeigen kecken Uebermut, feine Erotik, Tanzekstase und Hingabe dem Knochenmanne gegenüber, bei dem zuletzt doch das blühende Frauenleben triumphiert.

VERLAG DER SCHÖNHEIT

DRESDEN-A. 24

*VI. Band (Schlußband) soeben erschienen!*

# Handbuch der Politik

Dritte Auflage in 6 Bänden.

Herausgeber:

**Gerhard Anschütz**, Heidelberg / **Max Lenz**,  
Hamburg / **Albrecht Mendelssohn-Bartoldy**,  
Hamburg / **Georg von Schanz**, Würzburg / **Eugen**  
**Schiffer**, Berlin / **Adolf Wach** †, Leipzig.

Band VI:

## Urkunden zur Politik unserer Zeit

(Bis zum Pakt von Locarno)

XXIV und 524 Seiten Groß-Lexikon-Oktav; einzeln käuflich.  
In Halbleinen 24 Mark, in Ganzleinen 27 Mark,  
in Halbfranz (Voll-Leder) 32 Mark.

*Der sechste Band des Handbuches der Politik, mit welchem die dritte Auflage des Werkes beschlossen wird, ist der wichtigste, interessanteste und unentbehrlichste des Gesamtwerkes. Er will unseren Lesern, die wir in allen Schichten des deutschen Volkes gesucht und gefunden haben, den Weg bahnen zu den bedeutenden Staatsurkunden unserer Zeit als den originalen Zeugnissen der Politik. In Sammelwerken und amtlichen Publikationen vergraben, waren sie selbst dem Fachmann oft nur schwer zugänglich. Jetzt erst erhalten wir die lebendige Vorstellung von jenen Dokumenten, von denen wir immer hören oder in der Zeitung lesen, und gewinnen dadurch Einblick in die Werkstatt der Geschichte. Jedem Abschnitt ist eine Auswahl aus dem politischen Schrifttum der Zeit, jedem Dokument eine kurze Einführung zusammen mit einer Angabe der Quellen und der wichtigsten Literatur vorangestellt. In unermüdetem Zusammenarbeiten der Herausgeber und des Schriftleiters mit dem besonders beauftragten Direktor des Instituts für auswärtige Politik in Hamburg und den zahlreichen Einzelarbeitern ist die Sammlung der Urkunden zustande gekommen. Mit diesem Bande ist das Handbuch der Politik abgeschlossen: „Ein Werk nach solcher Umsicht kaum je bereitet, in so würdigem Glanz noch nie erstanden.“*

Ausführlicher Prospekt steht unberechnet zu Diensten.

*Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild, Berlin-Grünwald.*

**Wie gesund bleiben  
bei  
Wohnungsnot  
Arbeitslosigkeit  
Berufsgefahren?**



**Sonder-  
nummer  
G U G**

### **„Gesundheit u. Gesellschaft“**

der „Urania“ Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre — beleuchtet dieses für die großen Bevölkerungsschichten brennende Thema in verschiedenen Artikeln bekannter, im Berufsleben stehender Fachwissenschaftler, u.a. Dr. Moebacher: „Krankheit als soziale Erscheinung“, Oberbürgermeister Hirsch: „Wohnungsnot als Krankheitsursache“, Dr. Wolf: „Krankheit u. Beruf“

Jeder bestelle noch heute! Dieses Sonderheft kostet einzeln nur 40 Pfg. — Es erscheinen vierteljährlich 3 „Urania“-Hefte und eine „Urania“-Buchbeigabe.

Ausgabe A (mit broschiert. Buchbeigabe) Mk. 1.60  
Ausgabe B (Buchbeigabe in Ganzleinen) Mk. 2.25

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt



**Urania-  
Verlags-Ges.m.b.H., Jena**

## **Die konträre Sexualempfindung und andere Anomalien des Sexuallebens**

**Behandlung und Ergebnisse derselben.**

**Von Dr. Alfred Fuchs**

a. o. Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der Universität in Wien.  
gr. 8. 1926. VII und 129 Seiten.

**Geheftet M. 5.—**

Der Verfasser, ein Schüler von Krafft-Ebing, der ja als erster mit der Fackel der Wissenschaft in die dunklen Tiefen des krankhaft veränderten Sexuallebens hineingeleuchtet hat, gibt in der vorliegenden Schrift unter Skizzierung von ihm selbst beobachteter Fälle einen Ueberblick über eine Reihe der verschiedensten sexuellen Psychopathien, wobei er besonders die Art und die Aussichten der von ihm durchgeführten Heilmethoden genauer erläutert. Die Ergebnisse seiner Behandlung, die in erster Linie in planmäßiger psychotherapeutischer Beeinflussung bestand, dürfen insofern auf besondere Beachtung Anspruch machen, als sich die Dauer der Beobachtung bei den meisten Kranken auf viele Jahre erstreckt. Hinsichtlich der am eingehendsten erörterten konträren Sexualempfindung ist besonders bemerkenswert, daß er auch hier auf Grund seiner Erfahrungen die rein psychische Therapie für die aussichtsreichste erklärt, im Widerspruch zu anderen Sachkundigen, die bekanntlich in weitem Umfang durch Ueberpflanzung der männlichen Keimdrüse diese Anomalie zu beeinflussen versucht haben. Ein solches chirurgisches Vorgehen bleibt nach seiner Ansicht nur für die selteneren Fälle vorbehalten, die mit einer völligen Umwandlung des äußeren Körperzustandes einhergehen, und bietet auch hier nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Operation schon vor dem Abschluß des Wachstums vorgenommen werden kann.

Kölnische Zeitung 1926 Nr. 576.

**Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.**

# Zwei einwandfreie Werke über Astrologie

Dr. med. E. SCHWAB

## Sternenmächte u. Mensch

mit vielen Textabbildungen und 54 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Preis broschiert RM. 4.—, elegant gebunden . . . . . RM. 5.50

Das interessante an dem Werke ist, daß ein Akademiker hier mit dem Rüstzeug des modernen Wissens uralte astrologische Regeln und Erfahrungen nachprüft und zu ganz überraschenden Resultaten kommt. — Wenn heute gerade das Schwab'sche Buch von allen denen, die irgendwie zur Astrologie Stellung nehmen wollen, vor allen ähnlichen Werken bevorzugt wird, so liegt es an der fesselnden und völlig einwandfreien Art der Darstellung, die diesem Werk den guten Namen schuf, den es im Lager der Gegner und Freunde astrologischer Forschung genießt.

Das Werk gehört zu den wenigen jener Art, die nicht enttäuschen.

LENA VOSS

## Der Mensch u. seine Götter

Ein Buch über die astrolog. Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen, mit 90 Abb. auf Kunstdrucktaf. Br. RM. 3.—, gut geb. RM. 4.50.

Wie Schwab, so bringt auch Lena Voss eine Menge einwandfreies Material ohne dunkle Phantastereien. Klar und sachlich ist das Werk, das uns die Verfasserin bietet, dabei so überaus amüsant zu lesen, mit einer solchen Fülle von Beobachtungsmaterial, daß jeder Leser unbedingt angeregt wird, zu prüfen, wie weit das Gesagte auch auf ihn selbst und seine Umgebung zutrifft. Die reiche Auswahl von guten Photographien erleichtert dieses Vergleichen besonders. Das neue Werk ist also mehr als ein gut unterhaltendes Buch, es ermöglicht den Leser, sich selbst eine Meinung zu bilden über die Abhängigkeit des Einzelmenschen von den ewigen Gesetzen des Kosmos.

**Verlag für Kultur und Menschenkunde G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde**

**NHZ**

## Neue Homöopathische Zeitung

Monatsschrift mit den Beilagen „Mutterrecht u. Kinderschutz“ u. „Die biolog. Volksbewegung“

Schriftleiter Dr. med. H. Will  
Oranienburg-Eden.

Die Zeitschrift dient zur Erhaltung u. Förderung der reinen Homöopathie  
SAMUEL HAHNEMANN S.  
Sie will die Erziehung des Volkes zu gesunder Lebensweise im Sinne der Lebensreform.

Preis durch die Post jährlich  
M. 3.—, unter Kreuzband M. 3.60

**VERLAG Dr. MADAUS & CO.**  
Radeburg (Bezirk Dresden)

## DIE BRAUTEHE

Von Dr. med. Alice Stockham u.  
H. B. Fischer. Veredelung d.  
Ehesitten u. d. kommend.  
Geschl., id. Schutz v. un-  
gewollter Muttersch.,  
unübertr. Mannes-  
u. Volkskraftbe-  
wahrer,wirks.  
helfer,

*Von Zeloten der Staatsanwaltschaft denunziert!*

da-  
erndes,  
ehelich. Lie-  
besleben voll  
Reinheit, Schön-  
heit und Herzensadel,  
höchst. Lebensfr., d. Born  
unverwekl. Jugend, d Gart.  
Eden auf Erden, die wonnev.  
Ehe d. Zukunft! Pr. geh. M. 4.—,  
geb. M. 5.- einschl. Porto. — Verlag  
E. Fischer Nachf., Leipzig, Simsonstr. 10

## Bücherfreunde!

Meine Kataloge über Kultur-Sittengeschichte, Sexualwissenschaft einschl. Akt-Werke bieten Ihnen äußerst günstige Gelegenheit, Werke aus obigen Gebieten zwecks Studium vorerst leihweise zu erhalten. (Sämtliche wichtige Neuerscheinungen auf Lager!) Leihgeb. pro 1. Monat 10%; 2. Monat 6%; 3. Monat 4% — ohne Einsatz. Aufn. nur v. 25 J. aufw. in gehob. Posit. oder entsprech. fester Stellung. — Lieferung ins Ausland nur gegen Depot — Bei Kauf wird Leihgebühr als Anzahlung angerechnet und Teilzahlung von 3–5 Raten gewährt. Ständiger Ankauf von Werken aus obigen Gebieten zu höchsten Preisen, für tadellose Ex. zahle 35–40% event. tausche gegen andere Werke.

Sämtliche Kataloge gratis und franko!  
Kaspar Gut, Buchantiquariat, München, Pfarstr. 7.

Alle Hefte von Geschlecht und Gesellschaft auch aus früheren Jahrgängen lieferbar.



# HANDWÖRTERBUCH DER SEXUALWISSENSCHAFT

Enzyklopädie der natur- u. kulturwissen-  
schaftlichen Sexualkunde des Menschen

herausgegeben von

**MAX MARCUSE / BERLIN**

Zweite, stark vermehrte Auflage mit 140 Abb. 1926. XII und 822 Seiten. 4<sup>o</sup>.  
RM 42.—, gebunden in blaugrünes lichtechtes Ganzleinen RM 45.— oder in  
10 Lieferungen zu je RM 4.20 (in monatlichen — wöchentlichen Abständen je  
nach Wunsch) bei Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Werkes.

Das Werk enthält 267 Artikel von 32 wohlbekanntem Mitarbeitern.  
Lassen Sie sich ein Exemplar von Ihrem Buchhändler zeigen.  
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt kostenlos!

**MARCUS & WEBER'S VERLAG / BONN**

## Die Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel.

Ein Handbuch für Aerzte, Juristen,  
Politiker und Nationalökonomem  
von Prof. Dr. Luis Lewin.

4. vermehrte Auflage.

Groß-Oktav. XII und 524 Seiten.

Geb. RM. 24.—

in Leinen geb. RM. 27.—.

Zum vierten Male erscheint dieses Werk,  
dessen dritte Ausgabe in einem Jahr ver-  
griffen war, in erweiterter Gestalt.

Vor seinem ersten Erscheinen hatte es in  
Deutschland keinen anderen Vorgänger,  
und die Bedeutung und hohe Anerkennung,  
die ihm beigelegt wurde, äußerte sich in  
glänzender Beurteilung im In- und Aus-  
lande. Bezeichnete es doch der vielleicht  
berufenste Kenner, Professor Brouardet,  
als er es der Pariser Akademie der Medi-  
zine vorlegte, als „ouvrage classique“.

**Buchhandlung Rich. A. Giesecke,  
Dresden-A. 24.**

Zur Frage des gewollten Kindes:

## Ei und Geschlecht

Ein kritisch-statistischer Beitrag zur  
Lösung des Problems der willkür-  
lichen Geschlechtsbestimmung beim  
Menschen. Von

**Studienrat Joh. Probauf**

Preis: brosch. M. 3.50

Halbleinen geb. M. 4.—

Großoktav mit 11 farbigen Tafeln

Das Buch schließt mit der Feststellung, daß  
eine willkürliche Geschlechtsbestimmung beim  
Menschen dann möglich sein muß, wenn es  
gelingt, den „Ovulations-Typus“ einer Frau  
einwandfrei zu erkennen. Wie mitgeteilt wird,  
hat der Verfasser mit seinen Ableitungen in  
Breiten von Sachleuten, Aerzten und Biologen,  
recht freundliche Aufnahme gefunden. Wir  
möchten dem Buche weiteste Verbreitung wün-  
schen, damit die bestehenden Ableitungen des  
Verfassers in den Familien auf ihre Zuver-  
lässigkeit nachgeprüft werden können, denn  
es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß  
eine Klärung der heißumstrittenen Frage  
nicht aus klinischen Protokollen, sondern nur  
auf dem Wege systematischer Familienfor-  
schung kommen kann.

**Verlag Richard A. Giesecke,  
Dresden-A. 24.**

# Zeitschrift für Menschenkunde

Blätter für Charakterologie  
und angewandte Psychologie

Herausgeber:

Dr. med. et jur. **Hans von Hattingberg**, München  
und **Niels Kampmann**, Celle

Mitarbeiter.

Dr. Achelis, Berlin  
Dr. Alfred Adler, Wien  
Dr. Bernoulli, Basel  
Hans Bläher, Berlin-Hermsdorf  
Dr. Bode, Berlin  
E. Brunner, Zürich  
Dr. Cohn, Guben  
A. Delhougne, Lörrach (Baden)  
Dr. med. Dück, Innsbruck  
Havelock Ellis, London  
Prof. Erismann, Bonn  
Dr. Felix Emmel, Düsseldorf  
Alfred Gernat, Wien  
Herbert Gerstner, Wolfegg  
H. Frhr. v. Gleichen, Berlin  
Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Capri  
Dr. Hackländer, Essen  
Dr. Haeberlin, Nauheim  
Hans Ludwig Heid, München  
Dr. Aug. Horneffer, Berlin  
Prof. Jäckh, Berlin  
Prof. Junge, Elmshorn  
Prof. Kafka, Dresden  
Dr. Hans Kern, Berlin  
Graf Keyserling, Darmstadt  
Dr. L. Klages, Kilchberg-Zürich  
Dr. Fritz Klatt, Prerow, Ostpr.  
Dr. Otto Lanke, München  
Dr. Löwenstein, Nowawes  
Emil Lucka, Wien  
Prof. Leuchtenberg, Darmstadt

Emil Ludwig, Berlin  
Thomas Mann, München  
Dr. Marseille, Marburg  
Dr. Marciniowski, Bad Heilbrunn  
Frau Anja Mendelsohn, Dresden  
Dr. Mohr, Coblenz  
Curt Moreck, München  
Margret Naval, Wien  
Prof. Dr. Poppelreuter, Bonn  
Prof. Preetorius, München  
Dr. Max Pulver, Zürich  
S. Römer, Berlin  
Dr. Ottmar Rutz, München  
Alice Salomon, Berlin  
Kurt Saucke, Hamburg  
Dr. Ernst Schertel, Stuttgart  
Oscar A. H. Schmitz, Salzburg  
Dr. Schneickert, Berlin  
Prof. Dr. Schultz, Berlin  
Dr. Spunda, Wien  
Prof. Fedor Stepun, Dresden  
Prof. Dr. Erich Stern, Gießen  
Frank Thieß, Wilmersdorf  
Frau Dr. v. Ungern-Sternberg  
Prof. Verweyen, Bonn  
August Vetter, Diessen  
Dr. Gaston Vorberg, München  
Dr. L. Wagner, Marburg  
Theo Zehetbauer, Wilhelmsburg  
B. W. Wittich, Dorpat  
Stefan Zweig, Salzburg

Das Programm der Zeitschrift umfaßt die Gebiete der Charakterologie wie: Graphologie, Physiognomik, Mimik, Ausdruckskunde des Seelenlebens im weitesten Sinne. Ferner angewandte Psychologie wie: Psycho-Therapie, Psycho-Analyse, Psycho-Technik. Die Probleme Mensch und Beruf, Mensch und Gesetz, der politische Mensch, Liebe und Ehe, die Erziehung des Menschen stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Zeitschrift stellt sich vor allen Dingen zur Aufgabe, praktische Arbeit zu leisten und dadurch den Beweis für die Bedeutung der Anwendungsmöglichkeiten der verschiedenen Disziplinen zu bringen.

Jahrgang: 6 Hefte, Mk. 9.—; Einzelheft Mk. 1.80

**NIELS KAMPMANN VERLAG, CELLE**

Druck von G. Reichardt, Groitzsch, Bez. Leipzig